



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Cicerone

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1909

I. Architektur.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84212)

I. ARCHITEKTUR.

Die Baukunst beginnt in Italien viel früher als bei den Tempeln von Pästum, mit welchen wir hier den Anfang machen.

Schon die Urvölker, dann das durch Einwanderung entstandene Mischvolk der Etrusker haben Bauten hinterlassen, die nicht bloß durch Massenhaftigkeit, sondern auch schon durch Anfänge eines höheren Formgefühls ausgezeichnet sind. Allein in ihrem jetzigen Zustande gehören sie doch mehr der Archäologie an; sie liegen meist seitab von den üblichen Straßen. Die wichtigsten sog. cyklopischen Befestigungsbauten, zum Teil von beachtenswerter landschaftlicher Wirkung, sind die wohlerhaltenen Stadtmauern in Cosa auf dem Berge Ansedonia (bei Orbetello); die a Stadtmauern in Orbetello, in Arpino (Terra di lavoro) und b Ferentino, die Burg von Alatri (bei Frosinone) und Segni, c ferner die Porta dell' arco in Volterra. — In den Gräber- d fassaden von Castellaccio und Norchia zum Teil Belege für e die Fassaden etruskischer Tempel. Von diesen selbst sind durchweg nur Fundamente — das mächtigste Stück der Unterbau des kapitolinischen Jupitertempels in Rom im Garten des Pal. Caffarelli f — und Reste des an den oberen Teilen angebrachten Terrakottaschmuckes erhalten. Beispiele derart, aus dem 6.—3. Jahrh. v. Chr., im Museo civico zu Bologna, im Museo Etrusco zu Florenz, g sowie in Rom im Museo der Villa di Papa Giulio, im Con- h servatorenpalaste, im Magazzino archeologico im Orto i botanico. Einen lebendigen Eindruck gibt die Rekonstruktion des Tempels von Alatri im Hofe der Villa Papa Giulio. Die k architektonisch wichtigsten etruskischen Gräber aus alter Zeit in Cervetri (ant. Caere). — Die alten Gräber in Sardinien gehen l dort unter dem Namen Nuraghi oder Sepulture dei Giganti.

Zwischen ihnen und den Bauten der vollendeten antiken Kunst ist eine große Lücke. Der Zweck unseres Buches verlangt, daß wir nicht näher auf sie eingehen, um uns auf solche Denkmäler zu beschränken, in denen die höhere Kunstform das Wesentliche, der Hauptausdruck der monumentalen Absicht ist. Welchem Gebäude des italischen Festlandes hier die erste Stelle gebührt, darüber wird wohl kein Zweifel herrschen.



Von den drei erhaltenen Tempeln von Pästum, der alten Poseidonia, fucht das Auge fehnfüchtig den größten, mittleren. Er ist ^a Poseidons Heiligtum; durch die offenen Trümmerhallen schimmert von fern das blaue Meer.

Ein Unterbau von drei Stufen hebt das Haus des Gottes über die Fläche empor. Es sind Stufen für mehr als menschliche Schritte. ^b An den Resten des alten dorischen, sog. Heraklestempels in Pompeji sieht man, daß für den Gebrauch eine Treppe von gewöhnlichen Stufen vorgelegt wurde.

Den ältesten griechischen Tempeln genügte ein Bau von vier Mauern. Als aber eine griechische Kunst erwachte, schuf sie die ringsum gehende Säulenhalle mit dem Gebälk, zuerst vielleicht von Holz, bald von Stein¹⁾. Diese Halle ist, abgesehen von ihren besonderen Zwecken, nichts als ein idealer, lebendig gewordener Ausdruck der Mauer selbst. In wunderbarer Ausgleichung wirken strebende Kräfte und getragene Lasten zu einem organischen Ganzen zusammen.

Was das Auge hier und an anderen griechischen Bauten erblickt, sind eben keine bloßen Steine, sondern lebende Wesen. Wir müssen ihrem inneren Wesen und ihrer Entwicklung aufmerksam nachgehen.

Die dorische Ordnung, welche wir hier in ihrer vollen altertümlichen Strenge an einem Gebäude schon des 5. Jahrh. v. Chr. vor uns haben, läßt diese Entwicklung reiner und vollständiger erkennen als ihre Schwester, die ionische. Der Ausdruck der dorischen Säule mußte hier, dem gewaltigen Gebälke gemäß, derjenige der größten Tragkraft sein. Man konnte möglichst dicke Pfeiler oder Zylinder hinstellen; allein der Grieche pflegte nicht durch Massen, sondern durch ideale Behandlung der Formen zu wirken. Seine dorische Ordnung aber ist eine der höchsten Hervorbringungen des menschlichen Formgefühls.

Das erste Mittel, welches hier in Betracht kam, war die Verjüngung der Säule nach oben²⁾. Sie gibt dem Auge die Sicherheit, daß die Säule nicht umstürzen könnte. Das zweite waren die Kannelierungen. Sie deuten an, daß die Säule sich innerlich verdichte und verhärtete, gleichsam ihre Kraft zusammennehme; zugleich verstärken sie den Ausdruck des Strebens nach oben und erzeugen einen angenehmen Wechsel von Licht und Schatten. Die Linien aber sind wie im ganzen Baue nirgends, so auch in der

1) Schon der älteste griechische Tempel, das Heraion von Olympia, hatte die Ringhalle, die Säulen waren von Holz. Wie sich das Tempelhaus aus dem Megaron der mykenischen Epoche entwickelt hat, und wie einzelne Hauptformen der Architekturglieder in der mykenischen Kunst vorgebildet sind, ist als der historischen Entwicklung vorausliegend in der obigen Darlegung nicht berührt worden.

2) Die mykenischen Säulen sind umgekehrt, wie eingerammte Pfähle, mit dem dünneren Ende nach unten gestellt oder auch zylindrisch gebildet.

Säule nicht mathematisch hart; vielmehr gibt eine leise Anschwellung das innere schaffende Leben derselben auf das schönste zu erkennen.

So bewegt und beseelt, nähert sich die Säule dem Gebälk. Der mächtige Druck desselben drängt ihr oberes Ende auseinander zu einem Wulst (Echinus), welcher hier das Kapital bildet. Sein Profil ist in jedem dorischen Tempel der wichtigste Kraftmesser, der Grundton des Ganzen. Nach unten zu ist er umgeben von drei Ringen, gleich als verschöbe sich hier eine zarte lockere Oberhaut der Säule. Ihnen entsprechen und antworten etwas weiter unten, an der Säule selbst, drei Einschnitte ringsum. — Eine starke vier-eckige Deckplatte isoliert die Säule vom Gebälk.

An vielen Stellen dieses Tempels scheinen die Säulen auf vier-eckigen Untersätzen zu stehen, allein nur weil Steine dazwischen weggenommen worden sind. Die dorische Säule, als erdgeborene Kraft, bedarf der Basis nicht, die die mykenische Säule gehabt hatte; unmittelbar aus der obersten Tempelstufe steigt sie empor.

Es folgt zunächst ein Band von hier sehr mächtigen Quadern, der sog. Architrav, ganz glatt und schmucklos. Es sind die Balken, welche über die Säulen hingehen. Was aber von Bewegung übrig ist, setzt sich fort in dem darauf folgenden Gliede, dem Fries. Die von innen kommenden Querbalkenenden erhalten durch senkrechte Einkerbung die als Triglyphe (Dreischlit) bekannte Gestalt; die Zwischenräume (Metopen) sind ausgefüllt mit Steinplatten, die ohne Zweifel mit Malereien oder Reliefs geschmückt werden sollten. Wir wissen nämlich nicht, ob dieser Tempel je ganz vollendet wurde. — Am Architrav entspricht jeder Triglyphe ein kleines Band mit sechs daran hängenden sog. Tropfen.

Ein hier besonders weit vorragendes Kranzgesims deckt das Ganze. Von unten erkennt man daran eine ideale Darstellung der schrägen Dachsparren, deren jeder drei Reihen von je sechs Nägeln oder Tropfen aufweist. An den beiden Hauptseiten des Tempels ragen darüber die Giebel empor, die zwar jetzt (und vielleicht von jeher) leer stehen ohne jene Gruppen von Statuen, welche einst die attischen Tempel zierten, dabei aber durch das schönste, gerade für diesen Bau passendste Verhältnis der Höhe den Blick erfreuen. Der stumpfe Winkel des Giebels nämlich ist das Schlußergebnis jener ganzen idealen Rechnung zwischen Kräften und Lasten; er deutet genau an, wie viel von strebender Kraft am Ende übrig geblieben ist.

Eine große Anzahl feinerer Gliederungen, welche man an den dorischen Bauten Athens vorfindet, fehlen hier entweder ursprünglich oder infolge der Verwitterung. Der Eindruck des Strengen und Mächtigen ward dadurch noch gesteigert.

Vom Innern fehlt fast die ganze Mauer, welche das längliche Haus, die Cella des Gottes, ausmachte. Wahrscheinlich lockten die glatten Quadern die kirchenbauenden Normannen zum Raub. Doch ist die innere Vorhalle, der eine gleiche hintere entsprach, mit zwei Säulen zwischen zwei Mauerpfeilern (Anten), erhalten. Diese letzteren sind als Teil der Mauer behandelt, also weder kanneliert, noch verjüngt, noch geschwellt, doch deutet ein eigenes Kapitäl, welches bedeutsam mit dem Echinus der Säulen kontrastiert, auf ihre Teilnahme am Tragen hin.

Von den Steinbalken und deren vertieften viereckigen Zwischenfeldern (Kassetten), welche den Raum zwischen Säulenhalle und Tempelraum bedeckten, ist nichts mehr erhalten. Das Gebälk der Säulenhalle scheidet sich, auch von innen gesehen, in Architrav und Fries, nur daß letzterer hier glatt ist. Am Gebälk der Cella dagegen, soviel davon vorhanden ist, hat der Fries seine Triglyphen und Metopen, nur niedriger als am Außenbaue.

Das Innere des fensterlosen Heiligtums erhielt einst fein Licht, das nur gedämpft in den Raum drang, durch die große Türöffnung. An den bedeutenderen Tempeln wurde eine innere Säulenordnung angebracht, und zwar eine doppelte, weil einfache dorische Säulen allzu groß und dick hätten gebildet werden müssen im Verhältnis zu dem so beschränkten Raume. Die Bauten der höchsten Blütezeit scheinen häufig eine untere dorische und eine obere ionische Ordnung gehabt zu haben, zu deutlicher Scheidung der ineinander überleitenden Kräfte. Hier dagegen ist auch die obere Ordnung dorisch und dabei noch von etwas ungeschickter Bildung, als wäre die kleine obere Säule unmittelbar die durchs Zwischengesims hindurchgehende Fortsetzung der größeren unteren; überdies wirkt der breit auseinandergehende Echinus der kleinen Säulen nicht gut¹⁾.

Nur in dürftigen Andeutungen haben wir das, was die Seele dieses wunderbaren Baues ausmacht, bezeichnen können. Obwohl eines von den besterhaltenen Denkmälern seiner Art, verlangt er doch ein beständiges geistiges Restaurieren und Nachfühlen dessen, was fehlt, und dessen, was nur für die aufmerksamste Pietät noch sichtbar ist. Wie ganz anders würde er auch zum äußeren Auge sprechen, wenn er noch mit allen Skulpturen seiner Giebel und Metopen, mit den Dachzierden (Akroterien) von Laubwerk und Statuen, mit den Löwenköpfen am oberen Teile des Kranzgesimses, mit dem reichen Farbenschmucke auf dem Stucküberzuge, der die

1) Außerdem ist zu bemerken: Im Innern besteht das Gesims zwischen den beiden Ordnungen aus einem bloßen Architrav mit Hohlkehle, da ein Fries, als Sinnbild des Deckenrandes, hier nicht am Platze wäre. Das Gesims über der oberen Ordnung besteht ebenfalls aus einem ähnlichen Gliede, allein wir wissen nicht, was einst noch darüber lag, und wie der Dachrand ansetzte.

rauhe Fläche des Kalksteins dem Auge verdeckte, innen aber mit dem Bilde Poseidons und den Weihgeschenken geretteter Seefahrer geschmückt wäre! Unsere Vorstellung vom Kunstvermögen der Griechen steigert er aber schon in seinem jetzigen Zustande auf das höchste.

Vielleicht blickt ein scharfes Auge die einzelnen Seiten im Profil entlang und findet, daß keine einzige mathematisch gerade Linie an dem ganzen Baue ist. Man wird zunächst an ungeschickte Vermessung, an die Wirkung der Erdbeben und anderes der Art denken. Allein wer z. B. sich der rechten Ecke der Vorderseite gegenüberstellt, so daß er das obere Kranzgesims der Langseite verkürzt sieht, wird eine Ausbeugung desselben von mehreren Zollen entdecken, die nur mit Absicht hervorgebracht sein kann. Und ähnliches findet sich weiter. Es sind Äußerungen desselben Gefühls, welches die Anschwellung der Säule verlangte und auch in scheinbar mathematischen Formen überall einen Pulsschlag inneren Lebens zu offenbaren suchte.

Die beiden anderen dorischen Tempel von Pästum zeigen Abweichungen von den so entwickelten Grundzügen des dorischen Stiles¹⁾, die in dem höheren Alter ihrer Entstehung begründet sind. Sie sind weniger gut erhalten, besitzen aber wenigstens den ganzen äußeren Säulenkranz und Architrave ohne Unterbrechung.

An dem sog. Cerestempel fällt zunächst eine abweichende a Bildung der Säule auf, welche wie aus weicherem, minder elastischem Stoffe geschaffen scheint. Dies drückt sich aus in der viel stärkeren Ausbauchung des Schaftes und in der breitwulstigen Bildung des Echinus, welche letztere durch eine (noch aus der mykenischen Säulenbildung zurückgebliebene) ganz eigentümliche Zusammenziehung (Hohlkehle) am Oberende des Schaftes zwar erklärt, aber auch durch das Grelle des Übergangs um so viel fühlbarer wird. Diese bedeutende Breite des Echinus zieht dann eine verhältnismäßige Vergrößerung der Deckplatte nach sich. Die Intervalle der Deckplatten sind etwa gleich der Hälfte ihres Durchmesser.

1) Die Abweichungen von dem im Poseidontempel schon durchgeführten kanonischen Stil bestehen hier, wie bei der ältesten Gruppe der sizilischen Tempel, hauptsächlich darin, daß die Cella noch nicht durch Zufügung der Vorhalle entsprechenden offenen Hinterhalle die nach beiden Seiten hin gleichmäßige Gestalt gewonnen hat, und daß die Säulen der Ringhalle mit der Cella noch nicht in feste axiale Beziehung gesetzt sind, sowie daß für das Verhältnis der Triglyphenabstände zu den Säulenabständen und der Säulenabstände zu den Lang- und Schmalseiten untereinander noch nicht eine allgemein gültige Lösung gefunden ist. Am Poseidontempel sind, damit in der Reihe der Triglyphen, von denen jede zweite mitten über eine Säule zu stehen kommt, jedesmal die letzte auf die Ecke rücken kann, die Eckinterkolumnien der Säulen kleiner gemacht als die übrigen; am Cerestempel ist, um die Schwierigkeit zu beseitigen, bei überall gleichen Säuleninterkolumnien die letzte Metope verbreitert.

Zu der geringeren inneren Kraft der Säule paßt dann ganz gut der schmalere Architrav. Statt der Triglyphen und Metopen sieht man jetzt fast bloß deren leere Lücken. An den einst herabgestürzten und in neuerer Zeit wieder aufgesetzten Giebeln ist das Obergesimse mit vertieften Kassetten verziert, die das Alter zum Teil sogar durchlöchert hat. Von der Cella ist wenig mehr erhalten als die Grundmauern. Sie war als einfacher Langraum mit ungewöhnlich tiefer, sechsfüßiger Vorhalle gebildet.

a Noch altertümlicher erscheint der dorische Stil in der sog. Basilika. Trotz auffallender Abweichungen, wie z. B. die ungerade Neunzahl der Säulen an den beiden Fronten, scheint dieses Gebäude ebenfalls ein Tempel (mit zweischiffiger Cella) gewesen zu sein¹⁾. Gestalt, Lage, Stufen, Enge des Raumes im Innern lassen den Gedanken an eine andere Bestimmung, wie z. B. die der Basiliken war, gar nicht aufkommen. Wiederum sind die Säulen stark geschwellt und von dem sehr weichen und runden Echinus durch eine ähnliche Hohlkehle getrennt, wie am Cerestempel. Von dem Gebälke ist ein schmaler Architrav ganz erhalten, teilweise auch ein stark zurücktretender Fries, an welchem ohne Zweifel skulptierte Triglyphen und Metopen aus besserem Stein angeietet waren (oder werden sollten, denn mit der Vollendung solchen Tempelschmuckes verhielt es sich nur zu oft wie mit dem Ausbau unserer gotischen Kathedralen). — Innen beginnt die Cella mit einer Vorhalle von drei Säulen und zwei Mauerpfeilern (Anten), welche, als stärkstes Merkmal auffallender und eigentümlicher Durchbildung, die Verjüngung sowohl als die Anschwellung der Säulen mitmachen; auch ihr Kapitäl — eine Hohlkehle — ist von altertümlicher Bildung. — Im Innern steht auffallenderweise eine Säulenreihe der mittleren Achse des Gebäudes entlang; drei Säulen sind ganz, von zweien die Kapitäle erhalten. Welchen Zweck und welche Bedachung man sich dabei vorzustellen habe, läßt sich um so weniger entscheiden, da dieser Innenbau vielleicht nicht einmal der ursprüngliche ist.

Die sizilischen Tempel sind alle dorisch, sämtlich aus porösem Kalkstein und waren ursprünglich ganz mit Stuck überzogen, was an den Tempeln von Girgenti (besonders dem der Concordia) noch am besten zu sehen ist. Von der Bekleidung des Geison durch Terrakotten von ebenso feiner Profilierung als Bemalung geben b einzelne Überreste in den Museen von Palermo, Syrakus usw. einen Begriff.

1) Auf die Bestimmung als Tempel weist der Altar vor der Ostfront hin.

In Syrakus der sog. Artemistempel in der heutigen Stadt „ein Spezimen übertriebenster dorischer Wucht und Kraftfülle“ (Semper), mit der engsten bisher bekannten Säulenstellung (Abstand noch geringer als der Säulendurchmesser); neuerdings weiter ausgegraben, wobei eine sehr altertümliche Inschrift, die sich auf eine Weihung an Apollo (*τῷ Πέλωι*) bezieht, an der obersten Stufe des Eingangs zum Vorschein kam. — Die mit Architrav und Fries noch erhaltenen Säulen des sog. Minervatempels in der Kathedrale, an der Süd- und Westseite am besten zu sehen. — Zwei Säulen des sog. Zeustempels am Anapus, eine Stunde westlich von Syrakus.

In Girgenti, dem alten Akragas, Agrigentum, am besten erhalten der Tempel der Concordia. — Tempel der Juno Lucina, großartig gelegene Ruine. — Tempel der Proserpina (jetzt S. Biagio); man beachte die Terrassenanlage, auf der sich das kleine Heiligtum erhob. — Tempel des Zeus Olympios, der größte Siziliens, mit den Kolossen der Atlanten. Diese standen am wahrscheinlichsten, eine obere Galerie bildend, über den mächtigen, das Mittelschiff abgrenzenden Pfeilern (nach neueren Ermittlungen vielmehr außen zwischen Säulen vor der in halber Höhe zurückspringenden Wandfläche). Die Kolossalität des Tempels hat den Architekten veranlaßt, statt einer freistehenden äußeren Säulenhalle Halbsäulen anzuordnen. Wo war der Eingang? — Tempel des Castor und Pollux (spät, mit gut erhaltenem Gesims). — Tempel des Vulkan. — Grabmal des Theron (auf dorischem Gebälk von vier ionischen Dreiviertelsäulen getragen) und sog. Oratorio di Phalaride. — Reste eines Tempels unter der Kirche S. Maria de' Greci in der heutigen Stadt.

Alle diese Benennungen, mit Ausnahme der des großen Zeustempels bei Syrakus, sind willkürlich.

In Selinunt sieben Tempel, welche durch Erdbeben oder gewaltfame Zerstörung sämtlich in Ruinen liegen, vier auf der von Mauern umzogenen Akropolis der Stadt, drei auf dem östlichen Hügel, in der jetzt so bezeichneten Neapolis, teils dem archaischen, teils dem entwickelten dorischen Stile angehörend. Dazu sind durch neuere Ausgrabungen noch die Reste eines kleinen Demetermegaron im Westen der Stadt bei Gaggera bekannt geworden. Von drei der erhaltenen und noch einem vierten völlig verschwundenen Tempel sind einige Metopen (in Palermo) erhalten, und zwar aus drei verschiedenen Epochen: der älteste (um 600) ist der mittlere der Akropolis, die darauf folgenden der mittlere der Neapolis und der nördliche der Akropolis; die besten der Zeit des Phidias nicht gar fernstehenden Metopen sind von dem südlichsten Tempel der Neapolis. Der größte der selinuntischen Tempel ist der nördlichste der Neapolis, mit einer Säulenordnung im Innern der Cella; der

- a späteste: das kleine Templum in antis (Tempio di Empedocle) mit vorzüglich erhaltenen Farben des Stucküberzuges auf der Akropolis.
 b Ein unvollendeter Tempel findet sich in Segesta, von welchem die Säulenhalle mit Gebälk und Giebeln noch aufrecht steht.

Neben der dorischen Ordnung entwickelte sich als deren schönstes Gegenbild die ionische; anfänglich in anderen Gegenden entstanden, auch wohl für gewisse Zwecke vorzugsweise angewandt, wurde sie doch mit der Zeit ein völlig frei verwendbares Element der griechischen Gesamtbaukunst. Leider ist in den griechischen Kolonien Italiens außer dem dem 5. Jahrhundert angehörenden Tempel in Lokri (Neapel, Museo Nazionale) kein irgend beträchtlicher Überrest echter ionischer Ordnung erhalten, und die römischen Nachahmungen geben bei aller Pracht doch nur ein dürftiges, erstarrtes Schattenbild von dem Formgefühl und dem feinen Schwung des griechischen Vorbildes. — Die Grundlage ist im wesentlichen dieselbe, wie bei der dorischen Ordnung, die Durchbildung aber eine verschiedene. Die ionische Säule ist ein zarteres Wesen, weniger auf den Ausdruck angestregten Tragens, als auf ein reiches Ausblühen angelegt. Sie beginnt mit einer Basis von zwei Doppelwulsten, einem weiteren und einem engeren, deren inneres Leben sich durch eine schattenreiche Profilierung verrät. (An den römischen Überresten entweder glatt oder mit reichen, aber beziehungslosen Ornamenten bekleidet.) Ihr Schaft ist viel schlanker und weniger stark verjüngt, als der dorische; feine Ausbauchung ein ebenso feiner Kraftmesser als bei diesem. Die Kannelierungen nehmen nicht die ganze Oberfläche des Schaftes ein, sondern lassen schmale Stege zwischen sich, zum Zeichen, daß sich die ionische Säule nicht so anzustrengen habe wie die dorische. (An den römischen Überresten fehlen hier, wie bei allen Ordnungen, die Kannelierungen oft, ja in der Regel; mit großem Unrecht, indem sie kein Zierat, sondern ein wesentlicher Ausdruck des Strebens sind und auf die bewegte Bildung des Kapitäl und Gesimses notwendig vorbereiten.) Das ionische Kapitäl, an den alten athenischen Bauten von unbeschreiblicher Schönheit und Lebendigkeit, setzte über einem verzierten Hals mit einem Echinus an; dann aber folgt, wie aus einer weichen, ideal-elastischen Masse gebildet, ein oberes Glied, gleichsam eine Blüte des Echinus selbst, die auf beiden Seiten in reich gewellten Voluten (Schnecken) herniederquillt und sich, von vorn gesehen, in zwei prächtigen Spiralen aufrollt. Die Deckplatte, welche bei einer ernstesten dorischen Bildung dieses ganze reiche Leben töten würde, ist nur als schmales, verziertes, ausgeschwungenes Zwischenglied zwischen das Kapitäl und das Gebälk

hineingeschoben. (An den römischen Überresten: Hals und Echinus schwer und mäßig verziert, die Voluten auf den Seiten mit schuppenartigem Blattwerk bedeckt, ihre Spiralen schwunglos und mathematisch, die Deckplatte überreich¹⁾. — Das Gebälk ist leicht und der Säule gemäß gestaltet; der Architrav in drei übereinander vortretende Streifen geteilt; der Fries (Zophoros) ohne Unterbrechung durch Triglyphen zu fortlaufenden Reliefs eingerichtet; alle Zwischenglieder und alle Teile des Obergesimses zart und reich gebildet. (An den römischen Überresten wohl ebenso prachtvoll, aber lebloser²⁾).

Endlich schuf auch die griechische Kunst das korinthische Kapitäl. An den Bauten Griechenlands selbst können wir daselbe nur in seinen Anfängen nachweisen, Anfänge, die freilich Größeres verheißten, als es später unter römischer Hand wirklich erfüllt hat. (Die Tholos von Epidauros und das früher „Laterne des Demosthenes“ genannte choragische Denkmal des Lyfikrates in Athen.)

Indes haben die Römer diese Ordnung mehr geliebt und richtiger verstanden und behandelt als die beiden anderen, ja wenn man die Trefflichkeit der korinthischen Formen am Pantheon und am Tempel des Mars Ultor neben der sonstigen Tätigkeit so zahlreicher griechischer Künstler im damaligen Rom in Erwägung zieht, so wird auch wohl der Gedanke erlaubt sein, daß hier noch eine ziemlich unmittelbare griechische Tradition, wenigstens stellenweise, zu uns spricht.

Form, Verhältnisse, Dichtigkeit der Stellung hat die korinthische Säule im ganzen mit der ionischen gemein; Basis und Kannelierungen, wo diese sich vorfinden, sind dieselben. Das Kapitäl aber bildet einen runden Kelch, der mit zwei Reihen von Akanthusblättern ringsum bekleidet ist. Aus diesen Blättern sprießen Stengel hervor, aus welchen sich kräftige gerollte Voluten entwickeln; diese, je zwei sich aneinander drängend, bilden die vorspringenden vier Ecken des Kapitäls. Ihnen folgt die ausgeschwungene Deckplatte, deren einwärts gehende Biegungen in der Mitte durch eine Blume unterbrochen sind.

1) In Rom, z. B. an der späten und sehr schlechten Restaurierung des Saturntempels (und in Pompeji an vielen Bauten) begegnet man einem ionischen Kapitäl, welches statt der beiden Seitenvoluten vier Eckvoluten hat; gewiß eine sekundäre und nicht eben glückliche Schöpfung (die aber auf die hellenistische Kunst zurückgeht, als Versuch, das Kapitäl mit vier Fronten zu bilden).

2) Da zu wenig römisch-ionische Bauten erhalten sind, so urteilen wir hier nach Fragmenten, welche allerdings auch von korinthischen Bauten herkommen mögen, allein beide Ordnungen stimmen mit Ausnahme des Kapitäls bei den Römern überein.

Wer an den besseren römischen Bauten ein wohlerhaltenes Kapitäl mit der nötigen Geduld verfolgt, wird über die Fülle idealen Lebens erstaunen, die sich darin ausdrückt. Der Akanthus ist wohl ursprünglich die bekannte Pflanze Bärenklau; man pflücke sich aber z. B. auf den Wiesenhöhen der Villa Pamfili ein Blatt und überzeuge sich bei der Vergleichung mit dem architektonischen Akanthus, welcher ein Genius dazu gehörte, um das Blatt so umzugestalten. In einem neuen, plastischen Stoff gedacht, gewinnt es eine Spannkraft und Biegsamkeit, einen Reichtum der Umrisse und der Modellierung, wovon im grünen Bärenklau nur die halbversteckten Elemente liegen. Die Art, wie die Blätter über- und nebeneinander folgen, ist ebenfalls der Bewunderung wert, und so auch ihre höchste und letzte Steigerung in Gestalt der Eckvoluten; diese, als (scheinbarer) Hauptausdruck der Kraft, sind mit Recht freier, d. h. weniger vegetabilisch gebildet, haben aber ein Akanthusblatt, das mit ihnen aus dem gleichen Stengel sprießt, zur Unterlage und Erklärung mit sich. Und jeder einzelne Teil dieses so elastisch sprechenden Ganzen hebt sich wieder klar und deutlich von den übrigen ab; reiche Unterhöhungen, durch welche der Kelch als Kern des Kapitäls sichtbar wird, geben zugleich dem Blattwerke jene tiefen Schatten zur Grundlage, durch welche es erst völlig lebendig wirkt.

Eine bloße Spielart des korinthischen ist das sog. Kompositkapitäl, erweislich zuerst an dem Titusbogen angewandt. (Der Drususbogen bei Porta S. Sebastiano in Rom ist wahrscheinlich falsch benannt; sonst wäre er ein noch älteres Beispiel.) Die Mischung aus den zwei unteren Blattreihen des korinthischen Kapitäls und einem darübergesetzten unecht ionischen mit vier Eckvoluten (demselben etwa, welches oben in der Anmerkung zu Seite 8 beschrieben wurde) ist eine unschöne, mechanische. Es ließe sich schwer begreifen, wie man gerade den glänzend lebendigen oberen Teil des korinthischen Kapitäls opfern mochte, wenn die Mode nicht stärker wäre als alles.

Bei der nun folgenden **Übersicht der römischen Bauwerke** in Italien möge man ja im Auge behalten, daß wir das rein Archäologische absichtlich beseitigen und auf eine Ergänzung desselben aus den Reisehandbüchern und aus sonstigen Studien rechnen. Auch unsere **Vorbemerkungen** werden nicht aus Notizen bestehen, sondern einige allgemeine Gesichtspunkte festzustellen suchen.

Römerbauten der besseren und noch der mittleren Zeit haben ein Königsrecht selbst neben dem Massivsten, was Italien aus dem Mittelalter und der neueren Bauperiode besitzt. Selbst ein kleiner

Reißt bemeißelt in seiner Wirkung ganze Gassen, deren Häuser doppelt und dreimal so hoch sind. Dieses kommt zunächst von dem Stoffe, aus welchem gebaut wurde; in der Regel ist es der beste, der zu haben war. Sodann wurde von allem Anfange an bei öffentlichen Gebäuden nicht gepusht und nicht jeder Rücksicht nachgegeben; man baute etwas Rechtes oder gar nichts. Endlich ist die antike Architektur mit ihren plastisch sprechenden, bedeutsam abwechselnden Einzelteilen, Säulen, Gebälken, Giebeln usw. imstande, jeder anderen baulichen Gliederung die Spitze zu bieten, selbst der gotischen, so wie sie in Italien auftritt. Denn sie schafft — ein Grundzug aller antiken Stile im Verhalten der Stützen zur Decke — den größten Kontrast und zugleich die einfachste und schönste Lösung.

Nun sind einige zeitliche und technische Unterschiede zu beobachten. Zur Zeit der römischen Republik und auch der früheren Kaiser wurden die öffentlichen Bauwerke aus Quadern desjenigen Steines erbaut, welcher unter den nächst zu habenden der beste war. Für Rom z. B. mußte die Wahl auf den grüngrauen Peperin und den gelblichen Travertin fallen. Allein schon seit Augustus gewann man den fernab liegenden weißen Marmor so lieb, daß mit der Zeit wenigstens Säulen und Gebälk vorzugsweise daraus gebildet wurden, während man die Wände mit Platten dieses und anderer kostbarer Stoffe bekleidete; das Innere der Mauern aber bestand fortan aus Ziegeln oder aus Gußwerk zwischen Ziegelfuttermauern.

Marmorbauten jedoch waren das ganze Mittelalter hindurch die beliebtesten und bequemsten Steinbrüche, wo man die schönsten Säulen, in der Regel aus einem Steine, fertig vorfand, um hundert Basiliken damit auszustatten. Von den Mauern löste man mit Leichtigkeit die vorgelegten Platten ab und verwandte sie auf alle Weise; Gebäude, deren Mauern aus vollen durchgehenden Quadern bestanden hätten, würde man gewiß eher respektiert und, so gut es ging, zu neuen Bestimmungen eingerichtet haben.

So kommt es nun, daß der Reisende, auf einen einigermaßen vollständigen Anblick wenigstens der Bruchstücke antiker Tempel, Thermen und Paläste gefaßt, durch scheinbar ganz formlose Ziegelaufen enttäuscht wird. So schön die Ziegel namentlich des ersten Jahrhunderts gebrannt, so sorgfältig sie aufeinandergeschichtet sein mögen, so glühend ihre Farbe in der Abendsonne wirken mag, bleibt es eben doch ein bloß zufällig zutage getretener innerer Kern ehemaliger Gebäude, den einst, als das Gebäude vollständig war, kein Auge erblickte, weil ihn eine leuchtende Hülle und Schale umgab. Wir werden im folgenden sehen, auf welche Weise sich das einigermaßen forschungsfähige Auge entschädigen kann.

Bekanntlich brachten die Römer zu den entlehnten griechischen Formen aus der etruskischen Baukunst den Bogen und das Gewölbe, die freilich auch der griechisch-hellenistischen Architektur nicht fremd geblieben waren, hinzu, letzteres als Tonnengewölbe (wie ein gebogenes Blatt), als Kreuzgewölbe (zwei sich schneidende Tonnengewölbe, z. B. Amphitheater von Capua bei Santa Maria di Capoa oder im inneren Saale der Diokletians-thermen in Rom) und als Kuppel. Schwere und Druck verlangen sog. Widerlager, welche entweder durch verhältnismäßige Dicke der Mauer oder durch Strebepfeiler an den dem stärksten Druck ausgesetzten Stellen hergestellt werden müssen; die Römer ließen es im ganzen bei dicken Mauern bewenden (vgl. das Pantheon). — Wie man sieht, handelt es sich um ganz neue Aufgaben. Die griechischen Säulen, Gebälke und Giebel, ursprünglich auf einen wesentlich anderen Kernbau berechnet und nur ihrer schönen Wirkung wegen beibehalten, mußten nun die römischen Bauten „accompagnieren“ helfen, wenn uns das Wort erlaubt ist. Man zog Säulenreihen vor den Mauern, Halbsäulenreihen an den Mauern — sowohl im Innern als auch am Äußern — hin; man gab den Mauerpfeilern (Anten) und den Pilastern überhaupt dieselben Kapitäle wie den Säulen, nur zur Fläche umgebildet; man stellte Peristyle als Eingangshallen, bisweilen sehr unvermittelt, vor ein Gebäude von beliebiger Form; man ließ das griechische Gesims ohne Unterschied über Säulenreihen oder Mauermassen — geradlinige oder runde — dahinlaufen¹⁾. Kein Wunder, daß fein fein abgewogener konstruktiver Sinn, daß die Fülle von Andeutungen auf das Ganze, dem es einst gedient, verloren gingen, und daß man sich mit möglichster Pracht der dekorativen Ausbildung zufrieden gab.

Hierin aber zeigt sich die römische Kunst wahrhaft groß. Sobald man es vergißt, wie viel mißverstandene und umgedeutete griechische Formen unter den römischen versteckt liegen, wird man diese letzteren um ihrer prachtvollen, höchst energischen Wirkung willen bewundern müssen.

Von dem korinthischen Kapitäl ist schon die Rede gewesen als von einer noch wesentlich griechischen Schöpfung. Am Gebälk findet sich zunächst ein bereicherter Architrav, dessen drei Bänder mit Perlstäben u. dergl. eingefaßt sind; bisweilen besteht das mittlere aus lauter Ornamenten. (Später: oft nur zwei Bänder.) Eine zierliche, nur zu weit vorwärts profilierte Blattreihe scheidet den Architrav vom Fries, welcher die Inschriften und Reliefs oder

1) Auch hier war für vieles, wie die neueren Funde in Kleinasien lehren, das Vorbild schon durch die griechisch-hellenistische Kunst gegeben.

Pflanzenzieraten enthält. (Später: der Fries in der Regel konvex und auf irgend einen nicht mehr aufweisbaren Schmuck berechnet.) Über dem Frieße eine mannigfach variierte Aufeinanderfolge vortretender, reich dekoriertes Glieder: Reihen von Akanthusblättern mit gefälligem Wellenprofil, Eierstäbe, Zahnschnitte, und als Übergang zu dem mit Löwenköpfen und Palmetten geschmückten Kranzgesimse: die Konfolen. Diese können als eine römische Umdeutung jener schrägen Dachsparren betrachtet werden, die wir beim großen Tempel von Pästum erwähnten, und verdienen als Höhepunkt alles römischen Formgefühls eine besondere Aufmerksamkeit. Unter das wellenförmig gebildete, architektonisch verzierte Sparrenende legt sich, ebenfalls in Wellenform, ein reiches Akanthusblatt; sodann wird der Zwischenraum zweier Konfolen von einer reich eingefassten Kassette eingenommen, aus deren schattiger Tiefe eine Rosette hell herabragt. (Später: das Akanthusblatt kraftlos an die Konsole angeschmiegt; die elastische Bildung beider vernachlässigt; die Kassetten flach, die Rose leblos gebildet.) Am Giebel ist ein Teil des Hauptgesimses mit den Konfolen wiederholt, welche hier trotz des schrägen Ansteigens an den besten Bauten senkrecht gebildet werden. (Vorhalle des Pantheon.)^a Ein vielleicht nur allzu reicher Schmuck von Statuen, Gruppen u. a. Zieraten war auf der Höhe des Giebels und auf den Ecken angebracht. (Ein paar gute Akroterien oder Eckzierden aus römischer Zeit in der Galleria lapidaria des Vatikans.) Auch die Anwendung großer plastischer Freigruppen in den Giebeln selbst haben die Römer übernommen, wenn auch vielleicht nur beschränkt angewendet.

Es versteht sich, daß nur eigentliche Prachtgebäude diesen Schmuck vollständig aufweisen, und auch diese nicht durchgängig; zudem sind sie fast ohne Ausnahme nur in geringen Fragmenten erhalten. Außer den noch an Ort und Stelle befindlichen Bauresten wird man deshalb zur Ergänzung auch die verschleppten und in die Museen geretteten Fragmente studieren müssen, indem sich stellenweise gerade an ihnen das Schönste und Reichste, auch wohl das Zierlichste, wenn sie von kleineren Bauten herstammen, erhalten hat. Im Vatikan enthält nämlich die schon genannte Galleria lapidaria und auch das Museo Chiaramonti einen^c Schatz von solchen Bruchstücken; ebenso das Museum des Laterans^d (im 2., 9. und 10. Zimmer); von den Privatsammlungen ist die Villa Albani besonders reich daran; Gutes enthält auch das^e Museo delle Terme (Hof); von den christlichen Basiliken Roms^f bieten der ältere Teil von S. Lorenzo fuori le mura und das Hauptschiff von S. M. in Trastevere ganze bunte Mustersammlungen dar. Eine Sammlung von Abgüssen in der Académie

de France. Beachtenswerte Stücke an der Rückwand der Villa
 a Medici. Die besterhaltenen schönsten Dekorationen aus der Zeit
 der Antonine, meisterhaft behandelte Stuckreliefs auf teilweise
 farbigem Grunde in den beiden 1859 entdeckten Gräbern der Via
 b Latina am 3. Miglienstein, nicht weniger schöne aus früherer,
 nämlich augusteischer Zeit, von einem Privathause an der Farnesina,
 c im Museo delle Terme (1. Stockwerk). In Florenz (äußere
 d Vorhalle der Uffizien) nur ein Stück von einer Türgewandung
 und ein anderes von einem Fries; aber beide von hohem Werte.
 Die Zeichnungsammlung daselbst weist endlich manche ältere und
 schöne Aufnahmen solcher Bruchstücke auf.

Hier wie überall muß der Beschauer jene restaurierende Tätigkeit
 in sich entwickeln, ohne welche ihm die antiken Reste wie lauter
 Formlosigkeit und die Freude daran wie lauter Torheit erscheinen.
 Er muß aus dem Teile das vermutliche Ganze ahnen und herstellen
 lernen und nicht gleich einen „Eindruck“ verlangen bei Überresten,
 deren Schönheit sich erst durch das Hinzugedachte ergeben kann.
 Das ganze Gebäude aus Trümmern zu erraten, wird wohl nur dem
 Forscher möglich sein, allein aus ein paar Säulen mit Gebälkstücken
 wenigstens auf die Wirkung einer ganzen Kolonnade zu schließen,
 ist Sache jedes nicht rohen oder abgestumpften Auges.

Wir beginnen mit den Tempeln. Hier ist das Verhältnis der
 Säulenhalle zur Cella fast durchgängig ein anderes als bei den
 Griechen. Jene dient nicht mehr zum Ausdruck dieser und ent-
 spricht ihr nicht mehr in derselben Weise. Die Halle ist, nach
 etruskischer Weise, ein Vorbau der Cella und wird nur aus Pracht-
 liebe etwa noch ringsum geführt; sonst bequemt sich die römische
 Kunst sehr leicht, nur einen Anklang davon in Gestalt von Halb-
 säulen ringsum anzugeben oder auch die Wand ganz unverziert
 zu lassen. Ein weiterer Unterschied ist die Bedeckung des Inneren
 mit einem kassettierten Tonnengewölbe, während man doch außen
 den griechischen Giebel, d. h. den Ausdruck eines Balkendaches,
 beibehielt. Echt römisch ist endlich die Zerteilung der Wandflächen
 durch einwärtstretende, abwechselnd viereckige und runde Nischen
 und die Errichtung einer hinteren Hauptnische für das Bild der
 Gottheit; dieses ganze Nischenwerk aber muß man sich bekleidet
 und umgeben denken von besonderen Säulenstellungen mit Ge-
 bälken und Giebeln, wodurch die ganze Mauer ein prachtvoll ab-
 wechselndes Leben erhielt und die griechische Ruhe total einbüßte.
 — Das Dach der Vorhalle bestand wie bei dem griechischen Tempel
 aus Steinbalken verschiedener Lagen und verschiedenen Ranges,
 deren Zwischenräume mit Steinplatten zugedeckt waren. Allein

die Durchführung ist eine andere als in den (sehr wenigen) erhaltenen Beispielen der griechischen Zeit; von der Balkenlage wird nur eine Reminiszenz beibehalten und die ganze Innensicht des Daches als erwünschter Anlaß zum Aufwand von Ornamenten benutzt. Die Unterseiten der Balken bekommen Reliefarabesken, ihre Zwischenräume werden zu reich profilierten Kassetten, welche große, wirkfame Rosetten enthalten.

Mit der dorischen Ordnung hatten die Römer entschiedenes Unglück. Sie wollten, was ja auch die griechischen Architekten der hellenistischen Zeit schon getan hatten, die ernstesten Formen derselben mit den leichten Verhältnissen der ionischen verbinden und fielen dabei notwendig in das Magere und Dürftige. In Rom selbst ist kein dorischer Tempel mehr erhalten; an den zwanzig Säulen in S. Pietro in vincoli nämlich, welche vom Tempel des Quirinus entlehnt sein sollen, ist die ursprüngliche Höhe fraglich, und die Kapitäle sind modern. — Das einzige Beispiel, welches eine ungestörte Anschauung des Römisch-Dorischen gibt, möchte wohl in der Vorhalle des Herkulestempels zu Cori (drei Stunden von Velletri) bestehen: Lage, Material und Ernst der Formen sichern diesem Gebäude noch immer eine große Wirkung. Es wird in die Zeit um 100 v. Chr. versetzt; eine noch ältere, nach griechisch-hellenistischer Art gemischte Anwendung des Dorischen findet man an dem Sarkophage des Scipio barbatus (Vatikan, Belvedere, Gemach des Torso) und dem nach Form und Ornamentierung ähnlichen großen Altare im Hofe des sog. Äskulaptempels (Tempel des Zeus Meilichios) in Pompeji. Außerdem bietet Pompeji eine Anzahl zerstörter dorischer Bauten, die noch zwischen dem Griechischen und dem Römischen die Mitte einzunehmen scheinen, meist Hallen, welche Plätze und Höfe (z. B. den des verschwundenen, einst altgriechisch-dorischen Tempels und den des Venustempels) umgeben, und welche ihrer Detailbildung wegen am besten hier zu erwähnen sind. Die Säulen sind für diese Ordnung sehr schlank und dünn, ihre Kannelierungen demnach schmal: die letzteren beginnen oft erst in einer gewissen Höhe über der Erde, weil sie sich weiter unten rasch abgenutzt hätten. Der Echinus ist durchgängig schon ziemlich trocken und klein, die Deckplatte dünn gebildet. Am Gebälke ist der Architrav schon nicht mehr glatt, sondern in zwei Riemen geteilt, der Fries mit den Triglyphen ohne den altgriechischen Nachdruck, ähnlich den hellenistischen dorischen Bauten auf Samothrake, in Pergamon usw. Noch am meisten griechisch ist das einzige Fragment der schon erwähnten Halle um den Hof des dorischen Tempels, des sog. Foro triangolare; hier hat der Echinus noch die drei Riemen, unter welchen dann die Kannelierungen mit runden Anfätzen beginnen; ander-

wärts sind diese Ansätze wagerecht und die Riemen durch irgend
 a ein empfindungsloses Zwischenglied ersetzt. So an der Gladiatoren-
 b Kaferne und an den älteren Säulen des großen Forums; die
 jüngeren haben einen ganz sinnlosen, wellenförmigen Echinus. Die
 c Halle um den Hof des Apollotempels (sog. Venustempels)
 war ebenfalls von einer geringen dorischen Art (sie hatte ur-
 sprünglich dorisches Gebälk, aber pseudo-ionische Säulen mit vier
 Voluten), wie die Stellen zeigen, wo die spätere Überarbeitung
 mit Stucco abgefallen ist. (Wie weit das Dach noch über sie
 hervorragte, zeigen die etwa vier Fuß außerhalb angebrachten
 Regenrinnen am Boden.) — Ein dorisches Gebäude aus römischer
 d Zeit in Solunt bei Palermo.

Das spätere Rom, mit seiner Neigung für prächtige Detailver-
 zierung, gab die dorische Ordnung beim Tempelbau bald ganz auf
 und behielt sie nur zur Bekleidung des Erdgeschosses an mehr-
 stöckigen Bauten (z. B. Theatern). Hier tritt sie wiederum viel
 entstellter auf, nämlich in ihrer ganz zweideutigen Verschmelzung
 mit der sog. toskanischen Ordnung. Sie verliert ihre Kannelierungen
 und gewinnt unten eine Basis und oben (kurz vor dem roh ge-
 bildeten Echinus) einen Hals, über welchem sich bisweilen einige
 Zieraten zeigen. Auch ihr Gebälk fällt mehr oder weniger der
 Willkür anheim.

Von der ionischen Ordnung besitzen wir in Rom noch einige
 gute und frühe Beispiele, den zwar durch Verwitterung und moderne
 Verkleisterung entstellten, aber fast vollständig erhaltenen sog.
 e Tempel der Fortuna virilis vom Jahre 212 v. Chr. und zwei
 diesem ungefähr gleichzeitige und in den (hellenistischen) Formen
 sehr ähnliche Tempel, die zusammen mit einem dritten toskanischen
 f in S. Nicola in carcere vermauert sind. Die Voluten, seitwärts
 mit Blattwerk verziert, haben allerdings schon ziemlich tote, un-
 elastische Spiralen; dafür zeigt der Fries des Fortunatempels noch
 anmutige Laubgewinde und das Kranzgesims seine Löwenköpfe.
 g Der kleine Sibyllentempel in Tivoli hat noch seine vierfäulige
 h Vorhalle. — Der Tempel des Saturn, am Aufgange zum Forum,
 ist bei einer höchst nachlässigen Restaurierung des 3. oder 4. Jahrh.
 mit jenen oben (S. 9, Anm. 1) geschilderten ionischen Bastard-
 kapitälern versehen worden. Seine Granitfäulen, schon früher nie
 kanneliert, wurden in ungehöriger Aufeinanderfolge der Stücke
 i zusammengeflickt. — Von den Bauten in Pompeji ist wenigstens
 die innere Säulenstellung des Jupitertempels leidlich ionisch: sonst
 herrscht dort die Bastardordnung vor.

Die schönen römisch-ionischen Tempel leben fast nur noch in
 jenen Sammlungen verschleppter Fragmente fort. Man wird wohl
 nirgends mehr eine solche Auswahl guter ionischer Kapitälere bei-

sammen finden, wie über den Säulen von S. M. in Trastevere; a einzelne haben noch einen fast griechischen Schwung, andere sind durch reiche Zieraten, ja durch Figuren, welche aus den Voluten und an der Deckplatte herausquellen, interessant. Ob die Menge verschiedener antiker Konsolen, welche am Gebälke derselben Kirche angebracht sind, von denselben Gebäuden herrühren, ist begreiflicher Weise nicht zu ermitteln. (Ein schönes römisch-ionisches Kapitäl u. a. im großen Saale des Pal. Farnese; eine ganze Reihe, b nebst einer schönen Basis von der Basilika Julia, im zweiten Zimmer des Lateran. Zu den besten Bastardkapitälen dieser Ordnung c mit vier Eckvoluten gehören diejenigen in S. M. in Cosmedin, d an der Wand links.)

Weit das Vorherrschende im ganzen römischen Tempelbau, ja im Bauwesen überhaupt, ist die korinthische Ordnung. So selten ihre Formen in vollkommener Reinheit auftreten, so oft wird man dafür das dekorative Geschick der Römer bewundern müssen, welche ihr, und vorzüglich ihrem Kapitäl, eines um das andere aufzuladen wußten, bis es endlich doch zu viel wurde. Sie unterbrachen das Blattwerk des Kapitäls mit Tierfiguren, Trophäen, Menschengestalten, endlich mit ganzen Historien, wie zur Zeit des romanischen Stiles im Mittelalter. (Ein historienreiches Kapitäl der Art im Giardino della Pigna des Vatikans.) Sie lösten auch die letzten e glatt gebliebenen Profile des Gebälkes in Reihen von Blätterzieraten auf. (Diokletiansthermen, jetzt S. M. degli Angeli zu f Rom.) Das Ende war eine definitive Ermüdung und plötzlich hereinbrechende Roheit.

Das schönste Beispiel korinthischer Bauordnung ist anerkanntermaßen das Pantheon in Rom; ein Gebäude, welches zugleich so g einzig in seiner Art dasteht, daß wir es hier vorweg behandeln müssen. Ursprünglich von Agrippa als Haupthalle seiner Thermen gegründet, später unter Hadrian zu seiner jetzigen Gestalt ausgebaut, noch später mit der Vorhalle versehen, hat es nach allen Restaurierungen und Beraubungen seine außerordentliche Wirkung im wesentlichen gerettet, doch nicht ohne schwere Einbuße. Wir wollen nur dasjenige anführen, was die ehemalige, ursprüngliche Wirkung zu veranschaulichen geeignet ist.

Zunächst denke man sich den jetzt stark ansteigenden Platz viel tiefer und eben fortlaufend; denn fünf Stufen führten einst zur Vorhalle hinauf. So erhält der jetzt etwas steil und hoch scheinende Giebel erst sein wahres Verhältnis für das Auge. Man fülle ihn mit einer Giebelgruppe oder wenigstens mit einem großen Relief an, Skulpturen, die einst der Athener *Diogenes* für diese Stelle fertigte. Alte Abbildungen zeigen ferner die Interkolumnien mit übermannshohen Marmorschranken geschlossen, jede von einer

stehenden Figur in Hochrelief geziert (vielleicht eine spätrömische Zutat). (Die gewaltigen Granitfäulen sind allerdings ihres Stoffes halber größtenteils unberührt geblieben; leider wagte sich die augusteische Zeit selber nicht gern an diese Steinart und ließ die Säulen dem Stoffe zu Ehren unkanneliert, während die marmornen Pilaster ihre sieben Kannelierungen auf jeder Seite erhielten.) Ferner entschlief man sich, aus den durchgängig mehr oder minder entblätterten Kapitälern in Gedanken ein ganzes, unverletztes zusammenzusetzen: gehören sie doch in einer Art zum Schönsten, was die Kunst geschaffen hat¹⁾. Die Schneidung des Kelchrandes mit der Deckplatte, vermittelt durch die darüber emporspießende, durch zwei kleinere Voluten mit Akanthusblättern vorbereitete Blume, sowie die Bildung der größeren Eckvoluten hat nicht mehr ihresgleichen. Man vervollständige die innere und äußere Wandbekleidung am hinteren Teile der Vorhalle, mit ihren anmutigen Querbändern von Fruchtschnüren, Kandelabern usw. Von den drei Schiffen der Vorhalle denke man sich das mittlere mit einem Tonnengewölbe bedeckt, dessen Wirkung durch die Flachdecken der Seitenschiffe (wie im sog. Palladio-Motive) gesteigert wurde; alle drei aus Bronze und reich kassettiert. (Der Dachstuhl von Erz, welchen Urban VIII. einschmelzen ließ, bestand aus nicht sichtbaren Bindern ohne künstlerische Form.) — Bei aller Pracht fand sich an dieser Vorhalle auch die Einfachheit an der rechten Stelle ein. Der innere wie der äußere Architrav hat nur die Profile, die ihm gehören; an seiner Unterseite ist nur eine Art von Rahmen als Verzierung angebracht; das äußere Hauptgesims besteht nur aus den unentbehrlichen Teilen. Die Türeinfassung, wahrscheinlich die ursprüngliche²⁾, ist bei einem gewissen Reichtume doch einfach in ihren Profilen; die Bronzetür selbst mag zwar noch antik, doch aus beträchtlich späterer Zeit sein.

Am Hauptgebäude scheint außen eine ehemalige Bekleidung von Stucco zu fehlen. Diesem Umstande verdanken wir den Anblick des vortrefflichen Ziegelwerkes des Hadrianischen Baues, dergleichen beim Abfallen des Putzes von neueren Gebäuden wohl selten zum Vorschein kommen wird. Ob die Konfolen, welche die Absätze der Stockwerke bezeichnen, die ursprünglichen sind, wissen

1) Der Hochmut Berninis spricht sich gar zu deutlich aus in den Kapitälern der drei Säulen der Ostseite, welche er in seinem und seiner Zeit bombastischen Geschmacke restaurierte, statt sich nach den so nahe liegenden Mustern zu richten.

2) Die prachtvollsten Türeinfassungen des Altertums haben wir nicht mehr oder nur in Bruchstücken. Ein solches, mit den schönsten Akanthusranken, welche in Schoten auslaufen, mit pikenden Vögeln usw., findet sich in den Uffizien (äußere Vorhalle). Viel bescheidener, obwohl noch immer von großem Reichtume, ist die vollständig erhaltene Einfassung vom Portikus der Eumachia zu Pompeji
** (jetzt im Museum von Neapel in der Eingangshalle, Atrio).

wir nicht anzugeben. Durch die kürzlich erfolgte Beseitigung der an das Pantheon angebauten Häuser sind beträchtliche Teile des hinten anstoßenden großen Saales (Efebeo?) wieder zum Vorschein gekommen. Den Architekten des 16. Jahrh. schon bekannt, bilden seine gewaltigen Bruchstücke von Säulen und reichverziertem Gebälk willkommene Aufklärungen über die prächtige Wirkung römischer Innenräume.

Im Innern überwältigt vor allem die Einheit und Schönheit des Oberlichtes, welches den riesigen Rundbau mit feinen Strahlen und Reflexen so wunderbar anfüllt. Die Gleichheit von Höhe und Durchmesser, gewiß an sich kein durchgehendes Gesetz der Kunst¹⁾, wirkt doch hier als geheimnisvoller Reiz mit. Sie ist dasjenige Verhältnis, bei dem Höhe und Ausdehnung gleichberechtigt sind und die wirkliche Größe jeder dieser Abmessungen am meisten zur Geltung kommt. — Im einzelnen aber möchte die Gliederung der Wand durch abwechselnd halbrunde und viereckige Nischen fast das einzige sein, was von Hadrians Bau noch übrig ist. Die Säulen und Pilaster dieser Nischen tragen zwar Kapitäle von großer Schönheit, doch nicht mehr von so vollendet reiner Bildung wie die der Vorhalle; auch die allzu reiche, neunfache Kannelierung der Pilaster deutet wohl auf eine jener Restaurierungen, deren von Domitian bis auf Caracalla mehrere erwähnt werden. Entschieden spät, vielleicht aus der Zeit des Septimius Severus, sind die Säulen und Giebel der Altäre, wenn auch schon ursprünglich ähnliche an ihrer Stelle standen, als entsprechender Kontrast zu den Nischen, wie es der römische Baufinn verlangte. Aus welcher Zeit die Bekleidung der unteren Wandflächen mit Streifen und Rundflächen verschiedenfarbiger Steine herrühren mag, läßt sich schwer entscheiden; man hat sie z. B. in der Madeleine zu Paris etwas zu vertrauensvoll nachgeahmt. Die jetzige Bekleidung der Wandfläche des oberen Stockes ist notorisch erst aus dem 18. Jahrhundert; die älteren Abbildungen zeigen dort eine Pilasterreihe, wie sie im Baptisterium zu Florenz nachgeahmt wurde. Diese Anordnung war wohl besser als die jetzige, im Verhältnisse aber zu den unteren Säulen und besonders zu den gewaltigen Kassetten im Maßstabe zu klein; daher wahrscheinlich einem späteren römischen Umbaue entsprungen. Diese Vermutung wird dadurch bekräftigt, daß die Kassetten in keiner durchgehenden Achsenbeziehung weder zu den Säulen, noch zu den früheren Pilastern der Attika stehen. Endlich sind die Kassetten ihres jedenfalls prächtigen Metallschmuckes beraubt, doch auch noch in ihrer jetzigen Leere und Farblosigkeit

1) Dies nur ein Beispiel jener Gesetze in den Raumverhältnissen, die kein leerer Wahn sind, sondern Ausdruck der allereinfachsten Wahrheiten, die jede wirkliche Kunstpoche in der Baukunst verstand und frei anzuwenden wußte.

von großer Wirkung. Die Verschiebung ihrer Tiefe nach oben zu erscheint ursprünglich. Wer füllt aber das flache Rund, welches das Fenster umgibt, mit den wahren alten Formen aus? Hier war für die ernste, monumentale Dekoration der Anlaß zur meisterlichsten Schöpfung gegeben. — Zum Beschlusse machen wir noch auf eine Disharmonie aufmerksam, welche schon dem Baumeister Agrippas zur Last fällt. Die Türnische und, ihr gegenüber, die Altarnische mit ihren runden Wölbungen schneiden in das ganze Rund auf eine üble Weise ein; es entsteht eine doppelt bedingte Kurve, die das Auge nicht erträgt, sobald es dieselbe bemerkt hat.

Nachbildungen des Pantheons können nicht gefehlt haben, und vielleicht wußten die römischen Nachahmer besser als Bianchi, der S. Francesco di Paolo zu Neapel stückweise nach diesem Muster baute, auf was es im wesentlichen ankam, nämlich auf die Einheit ^a des Lichtes. Der runde Vorbau von SS. Cosma e Damiano am Forum ist ein antiker Tempel, genannt der Penaten (von Maxentius seinem Sohne Romulus errichtet), mit ehemals reinem Oberlichte (der doppelte Boden, dessen unterer Raum zugänglich ist, hat wahrscheinlich das scharfe Echo in der Mitte hervorgebracht), entstellt durch eine im Mittelalter aus antiken Fragmenten an willkürlicher Stelle eingesetzte Tür. Von Thermenräumen u. dgl. mit Oberlicht wird weiter unten die Rede sein.

Der Ansatze der geradlinigen Vorhalle an den Rundbau ist an sich betrachtet immer disharmonisch, und das Pantheon dürfte nicht als entschuldigendes Beispiel gelten, weil die Vorhalle erst ein späterer Gedanke, ein *Pentimento* ist, weil zwischen dem Rundbaue und ihr die Bestimmung des Gebäudes verändert wurde. Wenigstens waren der Vorhalle, wenn ursprünglich beabsichtigt, wohl andere Verhältnisse und geringere Ausladungen zugehacht. Wir werden sehen, wie bei späteren Gebäuden dieser Gegensatz aufgelöst und verfühnt wurde.

Die überwiegende Mehrzahl der römischen Tempel ist oder war, wie bemerkt, von der länglich viereckigen Art. An den vorhandenen Fragmenten soll hier nur das künstlerisch Bemerkenswerte hervorgehoben werden.

^b Weitaus der edelste Bau derart ist der Tempel des Mars Ultor, den Augustus nach dem Siege über Antonius an der Rückwand seines Forums errichtete. Seine Mauern waren nicht aus Ziegeln, sondern aus mächtigen Travertinblöcken konstruiert mit einer Marmorbekleidung, von welcher noch der Sockel und einige der weiteren Schichten erhalten sind. Die drei erhaltenen Säulen

Das Pantheon. Tempel des Mars. Tempel der Venus u. Roma. 21

bestehen glücklicherweise nicht aus Granit, sondern aus Marmor, und sind von mustergültiger Kannelierung, ihre Kapitäle trotz aller Entblätterung noch von überraschender Schönheit. Vom Gebälk ist nur der Architrav erhalten, der schönste aller römischen Bauten, an der Unterseite mit Recht unverziert. Unvergleichlich in ihrer Art ist die Innensicht der Decke des Portikus; die Querbalken mit einfacher Mäanderverzierung, die Kassetten dagegen mit reich profilierter Vertiefung, aus welcher mächtige Rosetten niederschauen.

Es folgen die drei Säulen am Forum, von dem früher a Jupiter Stator benannten Tempel des Castor und Pollux. Die Kapitäle sind noch immer schön, doch nicht mehr von dem Lebensgefühl durchdrungen, wie die oben erwähnten; der Architrav hat schon eine stark verzierte Untenseite und im mittleren seiner drei Bänder eine Blätterreihe. Die oberen Teile des Gebälkes dagegen verdienen ihren Ruf vollständig.

Zu rein für die Zeit des Restaurators Septimius Severus sind die drei Säulen am Abhänge des Kapitols gebildet, welche b die Ecke vom Tempel des Vespasian ausmachten. (Unter Domitian errichtet, früher als Jupiter tonans oder Saturn benannt.) Die Kapitäle sind noch sehr schön, haben aber bereits eine Blätterverzierung an der Deckplatte, deren Funktion nur ein einfaches Profil verlangt und erträgt. An der Vorderseite ist, wie bei mehreren Kaiserbauten, der Organismus des Gebälkes einer großen Inschrift aufgeopfert, mit welcher moderne Baumeister ähnliches zu rechtfertigen glaubten; eine rohe Anordnung, die außerdem den Maßstab der angrenzenden Teile des Baues plötzlich verkleinert. — Zwischen den Säulen sind, der steilen Lage wegen, Stufen angebracht, die den Anschein eines Piedestals hervorbringen.

Schon eine beträchtliche Stufe niedriger steht der Neptun- c tempel, die jetzige Dogana di terra auf Piazza Pietra; der Architrav ist bloß zweiteilig, der Fries konvex, das Zwischenglied zwischen beiden sehr schwer, die Untenseite des Architravs mit nichtsagenden Ornamenten bedeckt. Das Obergesims scheint modern überarbeitet, so daß wir kein Urteil darüber haben. Die Ansicht von der Seite, die elf Säulen entlang, ist belehrend für die Anschwellung und Ausbauchung römischer Ordnungen. Der Unterbau muß sehr hoch gewesen sein, da er noch jetzt aus dem Boden ragt.

Von dem Wunderwerke Hadrians, dem Tempel der Venus d und Roma, sind nur Stücke der beiden mit dem Rücken aneinander gelehnten Zellen erhalten, nebst einem Teile der ungeheuren Unterbauten und Treppenrampen und einer Anzahl von Säulenfragmenten. Man fragt sich nur, wo der Rest hingekommen? Was wurde aus der 500 Fuß langen und 300 Fuß breiten Halle von Granitsäulen, welche den Tempelhof umgab? was aus den 56

kannelierten Säulen von griechischem Marmor (jede sechs Fuß dick), welche, 10 vorn und 20 auf jeder Seite (die Ecksäulen beide Male gerechnet), das Tempeldach trugen, wozu noch 8 innerhalb der vorderen und der hinteren Vorhalle kamen? wie konnte das Gebälk bis auf ein einziges, jetzt auf der Seite gegen das Kolosseum eingemauertes Stück gänzlich verschwinden? — Wenn irgendwo, so äußert sich hier die dämonische Zerstörungskraft des mittelalterlichen Roms, von welcher sich das jetzige Rom so wenig mehr einen Begriff machen kann, daß es beharrlich die nordischen „Barbaren“ ob all der gräulichen Verwüstungen anklagt. Wenn auch die $5\frac{1}{2}$ Fuß dicke Marmormauer (denn hier waren es keine bloßen Platten), welche die Ziegelmauer umgab, wenn die porphyrene Säulenstellung im Innern der beiden Cellen mitsamt dem Schmucke aller Nischen und der Bodenbekleidung geraubt wurde, so ist dies noch eher zu begreifen, weil es eine leichtere Aufgabe war. — Hadrian hatte bekanntlich den Tempel selber komponiert und dabei auf einen höheren Totaleffekt des so wunderbar in zwei Hälften geteilten Innern aus irgend welchen Gründen verzichtet. Wenn aber der Tempel selbst 333 Fuß lang und 160 Fuß breit war, so blieb, bei der oben angegebenen Ausdehnung der Halle des Tempelhofes, auch für die Wirkung von außen nur ein verhältnismäßig schmaler Raum übrig; der Beschauer konnte sich vorn oder hinten kaum 80 Fuß von einer Fassade entfernen, die vielleicht doppelt so hoch war (nämlich etwa so hoch als breit). Für den Anblick aus der Ferne war dies wohl gleichgültig, indem der Tempel mit seiner enormen Masse alles überragte. — Welcher Ordnung seine Kapitäle gewesen, ist unbekannt; der Wahrscheinlichkeit nach, welche Münzen und Reliefs (im Lateran, 1. Zimmer und im Nationalmuseum, Hof) bestätigen, wird er hier bei den korinthischen aufgezählt. Die Halbkuppeln der beiden Nischen haben nicht mehr quadratische, sondern rautenförmige Kassetten, welche mit denjenigen des Schiffes der Cella in offener Disharmonie stehen, dennoch aber fortan kunstüblich wurden. (Die Kassetten gewiß erst nach dem Brande unter Maxentius.)

- a Der Tempel des Antoninus und der Faustina (jetzt Kirche S. Lorenzo in Miranda), ein Bau Marc Aurels, ist für diese Zeit ein sehr schönes Gebäude. Die Cipollinsäulen sind zwar, um den prachtvollen Stoff ungestört wirken zu lassen, unkanneliert geblieben, tragen aber Kapitäle, die bei einer fast totalen Entblätterung noch eine einst ganz edle Form ahnen lassen. Der Architrav ist nur noch zweiteilig, an der Unterseite mäßig (mit Torusband und Mäander) verziert; der Fries, soweit er erhalten ist, enthält treffliche Greife, Kandelaber und Arabesken; das Obergesims, statt der Konsohlen mit einer weit vortragenden Hohlrinne

versehen, ist noch einfach großartig gebildet (nur an den Seiten sichtbar). Der Kernbau bestand wie beim Tempel des rächenden Mars aus Quadern (hier von Peperin), welche mit Marmorplatten überzogen waren.

Von den Gebäuden dieser Gattung außerhalb Roms gehört der schöne Minerventempel von Assisi mit seiner vollständig erhaltenen sechsäuligen Fronte noch in die bessere Zeit der korinthischen Bauordnung; die Formen sind noch einfach und ziemlich rein, der Giebel niedrig, mit eigentümlichem, gedrehtem Wulste anstatt des Kymation. Auch hier sind zwischen den Säulen Stufen angebracht, welche den Säulen das Ansehen geben, als ständen sie auf Piedestalen. Und in der Tat hat man diesen Zwischenstücken der Basis ein besonderes kleines Gesims nebst Sockel gegeben, was besagten Anschein noch erhöht. Allein an keinem einzigen Tempel haben die Säulen wirkliche Piedestale. Sie konnten die oft erwünschte Wirkung derselben entbehren, weil der bedeutende Stufenbau für die Säulen einen gemeinsamen Unterfuß bot, dessen Festigkeit dem Auge genügte, um der lastenden Masse des Gebälks und des Giebels als Gegengewicht zu dienen.

Außer den genannten Tempeln wird man noch an vielen älteren Kirchen Italiens einzelne Säulen und Gebälkstücke von Tempelruinen in die jetzige Mauer aufgenommen finden, allein sehr selten an ihrer echten alten Stelle und kaum irgendwo so, daß sich auf den ersten Anblick der ehemalige Organismus und seine Verhältnisse erraten ließen. An S. Paolo in Neapel stehen von der Kolonnade des Dioskurentempels, die noch im 17. Jahrh. fast vollständig zu sehen war, nur noch zwei korinthische Säulen. Den Dioskurentempel in Cori muß man aus zwei korinthischen Säulen mit einem Gebälkstücke ergänzen. Der große Fortuentempel von Palestrina ist mit all seinem Terrassen- und Treppenwerke von einem Teile des jetzigen Städtchens völlig überbaut; ehemals vielleicht eine der prächtigsten Anlagen der alten Welt. Der Dom von Terracina ist in die Trümmer eines korinthischen Tempels hineingebaut, von welchem noch der Unterbau und zwei Halbsäulen (hinten) eine bedeutende Idee geben. Ähnlich die Kathedrale von Pozzuoli, S. Proculo, in einem Tempel des Augustus.

Vorzüglich durch die Anlage bedeutend ist der ebenfalls korinthische Herkulestempel zu Brescia; an einen Abhang gelehnt und deshalb mehr Breitbau als Tiefbau, ragt er mit seinen drei Cellen auf hohen Substruktionen empor; der Portikus tritt in der Mitte um zwei Säulen vor, und an diesem Vorbaue setzt dann die breite Treppe an. Von den Säulen und den Mauern der (jetzt innen zum Museum benutzten) Cellen ist so viel erhalten, daß das

Auge mit dem größten Vergnügen sich den ehemaligen hochmalerischen Anblick des Ganzen vergegenwärtigen kann.

- a Von den Tempeln in Pompeji erhebt sich, seit dem Verschwinden des altdorischen Tempels (früher dem Herakles, jetzt dem Apollo oder der Athena zugewiesen), keiner über ein bescheidenes Maß; ihre Säulen, z. T. aus Ziegeln mit Stuccoüberzug, sind in so beschädigtem Zustande auf unsere Zeit gekommen, daß bei mehreren selbst die Ordnung zweifelhaft bleibt, der sie angehörten.
- b Der Jupitertempel auf dem Forum hat noch Reste seiner korinthischen Vorhalle (außer der schon erwähnten ionischen Ordnung im Innern); allein das Material (Tuff) gestattete nicht die freie und lebendige Durchbildung, wie sie das korinthische Kapitäl, das Lieblingskind des weißen Marmors, verlangt. Pompeji liefert hier, wie in mancher anderen Beziehung, wichtige Aufschlüsse darüber, wie die Alten auch mit geringen Mitteln einen erfreulichen Anblick hervorzubringen wußten. Allerdings muß das Auge hier (wider Erwarten) gar vieles restaurieren, indem die vielleicht meistens hölzernen Gebälke verschwunden und die Säulen halb oder ganz zertrümmert sind; allein schon der Gedanke an das ehemalige Zusammenwirken der Tempel und ihrer Höfe mit Hallen und Wandnischen ergibt einen großen künstlerischen Genuß
- c (Tempel des Apollo, auch Venustempel genannt, Tempel der Isis und des Genius Augusti, letzterer Merkur- oder Romulustempel genannt). Man kann sich genau überzeugen, aus welcher Entfernung der Baumeister seinen Tempel betrachtet wissen wollte, und wie wenig ihm der perspektivische Reiz, der sich ja hier in so vielen Privathäusern auf einer anderen Stufe wiederholt, etwas
- e Gleichgültiges war. Von dem hübschen Fortunatempel, welcher ohne Hof an einer Straßenecke frei herausragt, ist leider die Vorhalle ganz verschwunden. Allerdings zeigt sich nur wenig von Stein und fast nichts von Marmor, aber das Ziegelwerk¹⁾ ist fast durchgängig trefflich und der dick darauf getragene Mörtel und Stucco von einer Art, die den Neid aller jetzigen Techniker
- f erregen mag. Die Formen zeigen wohl oft, wie z. B. am Isis-tempel, eine barocke Ausartung, doch mehr die untergeordneten als die wesentlichen. Was die Hallen der Tempelhöfe (und der zum Verkehr bestimmten Räume überhaupt) betrifft, so vergesse man nicht, daß hier das Bedürfnis weitere Zwischenräume zwischen den Säulen verlangte, als man an der Säulenhalle des Tempels selbst gutheißen würde, und daß hier wahrscheinlich schon die

1) Das so hübsch aussehende „Opus reticulatum“, welches hier und an andern Römerbauten überall vorkommt — schräg übereinander liegende quadratische Bruchsteine (in Pompeji Lava und Tuff, in Rom zuweilen Ziegel) — war später meist von Mörtel bedeckt.

Griechen selbst mit dem vernünftigen Beispiele vorangegangen waren. Sich zum Sklaven einmal geheiligter Bauverhältnisse zu machen, sieht ihnen am allerwenigsten ähnlich.

Von Rundtempeln mit umgebender korinthischer Säulenhalle sind uns durch eine Gunst des Geschickes zwei verhältnismäßig gut erhaltene übrig geblieben, in denen diese überaus reizende Bauform noch ihren ganzen Zauber ausspricht. Aus noch guter Zeit (2. oder 1. Jahrh. vor Chr.) stammt der sog. Vestatempel (auch a Tempel der Sibylle gen.) zu Tivoli, welcher nicht nur die meisten feiner kannelierten Säulen, sondern auch die schöne Decke des Umganges mit ihren Kassetten und das meiste des Gebälkes samt dem verzierten Fries noch aufweist. Am sog. Tempel der Vesta b (nach anderer Ansicht der Kybele oder des Herkules Viktor, jetzt S. M. del Sole oder S. Stefano delle carrozze) an der Piazza della Bocca della Verità zu Rom fehlt sogar von den schlanken, dicht gestellten zwanzig Säulen nur eine, aber dafür das ganze Gebälk; von der vierstufigen Basis sind wenigstens noch Stücke sichtbar. Nach den Kapitälern zu urteilen, gehört das Gebäude etwa in das Ende des 2. Jahrh.¹⁾; der Kelch greift mit seinem Rande nicht mehr über den Rand der ziemlich dick gebildeten Deckplatte, und die Ausführung der Blätter hat schon etwas leblos Dekoratives. Die Seitenfenster erklären sich vielleicht durch die Kleinheit beider Gebäude, in welchen unter einer Kuppelöffnung kein Gegenstand vor dem Wetter sicher gewesen wäre; doch bleiben sie immer auffallend. Von dem runden Serapistempel c zu Pozzuoli mit seiner vierseitigen Hofhalle stehen nur noch die drei Säulen, deren von Seefschnecken aufgefressene obere Teile der neapolitanischen Gelehrsamkeit so viel Kopfzerbrechen gekostet haben.

Ganz kleine Rundtempel fielen wohl eher der zierlichen ionischen als der korinthischen Ordnung zu, deren Kapital eine gewisse Größe verlangt, wenn sein inneres Gesetz sich klar aussprechen soll²⁾. So scheint das Tempelchen im Klosterhofe von S. Niccolò d' a' Cesarini zu Rom (vier Säulenstücke) ionischer Ordnung gewesen zu sein. Das sog. Puteal, ein Brunnenhaus, bei der alt-e dorischen Tempelruine zu Pompeji, war dorischer Ordnung. Moderne Nachahmungen, wie die beiden Rundtempelchen ohne Cella in der Villa Borghese, geben nur einen sehr bedingten Begriff von f

1) Nach neuerer Annahme noch in die vorkaiserliche Zeit, an der Westseite sind die Fundamente eines älteren Baues freigelegt.

2) Indes hatte sich aus guter griechischer Zeit ein einfacheres korinthisches Kapital erhalten, welches für solche kleinere Aufgaben sehr wohl paßte. Es hat bloß vier Blätter, die gleich die Eckvoluten tragen: zwischen ihnen unten Eier, oben am Kelch Palmetten.

der Anmut antiker Ziergebäude dieser Art, auch wenn sie (wie die genannten) aus antiken Bruchstücken zusammengesetzt sind.

Tempel von Kompositordnung wüßten wir keine zu nennen, wie denn diese Ordnung überhaupt mehr die der Triumphbogen und Paläste gewesen zu sein scheint. (Eine Anzahl Kompositkapitäle in
a der Kirche Ara-Celi zu Rom.)

Weit die größte Anzahl erhaltener antiker Säulen, wohl in der Regel von Tempeln, findet man in den christlichen Basiliken Italiens, wo sie Mittelschiff und Vorhalle tragen, auch wohl auf alle Weise eingemauert stehen. Beim Siege des Christentums waren gewiß die heidnischen Tempel überall die ersten Gebäude, welche ihren Schmuck für die Kirche hergeben mußten. Die älteren Basiliken aus dem ersten christlichen Jahrtausend, da die Auswahl noch größer war, ruhen in der Regel auf den ehemaligen Außensäulen von einem antiken Gebäude; diese sind sich deshalb gleich und
b haben identische Kapitäle. (Glänzendes Beispiel: S. Sabina auf dem Aventin.) Später war man schon genötigt, Säulen von verschiedener Ordnung und Größe von verschiedenen Gebäuden zusammenzulesen, die einen zu kürzen, die anderen durch Unterfätze zu verlängern und mit barbarisch nachgeahmten Kapitälern nachzuhelfen. — So wurden wohl die Tempel zu Kirchen umgewandelt, aber in einem ganz anderen Sinne, als man es sich wohl vorstellt. — Wir zählen diese Bauten nicht hier auf, weil ihr wesentliches Interesse eine andere Stelle in Anspruch nimmt, und weil die Detailbildung, namentlich an den korinthischen Säulen der Basiliken außerhalb Roms, selten oder nirgends so vollkommen rein und schön ist, daß sie schon hier als klassisch erwähnt zu werden verdiente.

So groß nun der Verbrauch von Tempelsäulen für die Kirchen sein mochte, so weit man herkam, um in Rom Säulen zu holen¹⁾, so ist doch das gänzliche Verschwinden vieler Tausende derselben immer noch eine unerklärte Tatsache. Rechnet man hinzu die verlorenen Gebälke, deren einzelne Teile doch, vom Architrave bis zum Kranzgesimse, also oft in einem Durchmesser bis zu zwei Metern, aus einem Stücke gearbeitet wurden und sich, wenn sie noch da wären, bemerklich machen müßten. Neben den zwei
c Riesenfragmenten vom Sonnentempel Aurelians (im Garten des Palazzo Colonna zu Rom) fragt man sich unwillkürlich, wo der Rest hingekommen. Vieles mag allerdings noch unter der jetzigen Bodenfläche übereinandergestürzt liegen, sonst aber darf man vermuten, daß das mittelalterliche Rom seine Kalköfen mit

1) Bekanntlich geschah dies z. B. durch Karl den Großen. — Noch im 12. Jahrh. hing es an einem Haar, daß nicht für den Neubau von St. Denis bei Paris die Säulen fertig von Rom bezogen wurden.

dem antiken Marmor gespeist habe, wie dies u. a. die Ausgrabungen in Ostia bewiesen haben.

An die Tempel schließen sich von selbst die **Grabmäler** an, welche ja in gewissem Sinne wahre Heiligtümer der Manen waren. Wir übergehen die altitalischen mit ihrer jetzt meist sehr formlosen Kegelform¹⁾ oder ihren Felsgrotten und Gewölben, um uns den Werken einer durchgebildeten, frei schaltenden Kunst zuzuwenden.

Diese behielt zunächst, für die Gräber der Großen dieser Erde, die runde Gestalt bei und gab ihr den Charakter eines mächtigen Baues mit griechischen Formen. So ist das Grab der Caecilia Metella an der Via Appia vor Rom ein derber Rundbau auf viereckigem Unterfusse, mit dem bekannten schönen Friesen von Fruchtstängeln und Stierschädeln, innen mit einem konischen Gewölbe. Ähnlich das des Munatius Plancus zu Gaeta und das der Plautier bei Tivoli. — Noch viel herrlicher waren die Grabmäler ausgestattet, welche Augustus und Hadrian für sich und ihre Familien bauten. Freilich verrät deren jetzige Gestalt — Mausoleo d'Augusto (Via de' Pontifici) und die Engelsburg — nicht mehr viel von der ehemaligen terrassenweisen Abstufung mit rundherum gehenden Säulenhallen und Baumreihen bis zur Kuppel empor. (Das runde Mausoleum der Kaiserin Helena, jetzt Tor' Pignattara vor Porta Maggiore, lohnt in seinem jetzigen Zustande den Besuch nur noch für den Forscher. Ein großes rundes Denkmal nebst einem anderen, turmartigen, steht zu Conocchia, zwischen Alt-Capua und Caserta.)

Eine jetzt vereinzelt stehende Grabform (die aber früher noch in der Nähe des Palazzo Giraud ihresgleichen hatte) ist die Pyramide des Cajus Cestius, bei Porta S. Paolo; die Grille eines reichen Mannes, vielleicht angeregt durch Eindrücke aus dem damals neu eroberten Ägypten. Wie die kolossale Bildsäule des Verstorbenen und die noch jetzt in Resten vorhandene Säulenstellung mit der so unzugänglichen Pyramidenform in einige Harmonie gebracht war, läßt sich schwer erraten.

Sonst war für reichere Privatgräber die viereckige Kapelle mit einer Halle von vier Säulen, oder zwei Pfeilern und vier Säulen, auch bloß mit Pilastern, oft auf hohem Unterfusse, der beliebteste Typus. Das Innere bestand entweder bloß aus einer kleinen unteren Grabkammer mit Nischen, oder auch noch aus einem

1) An dem sog. Grabmale der Horatier und Curiatier vor Albano ist die Bekleidung des Unterfusses zum Teil und die der fünf Kegel fast ganz modern.

oberen gewölbten Raume. Dieser Art sind sehr viele von den Gräbern an der Via Appia wenigstens gewesen, denn die Zerstörung hat an keinem einzigen die Steinbekleidung verschont, so wenig als an den sog. Gräbern des Ascanius oder des Pompejus bei Albano, an dem des Cicero bei Molo di Gaeta und an so vielen anderen. Am besten ist es einzelnen großenteils von Backsteinen errichteten Grabmälern ergangen, wie z. B. demjenigen beim Tavolato vor Porta S. Giovanni und dem fälschlich so benannten Tempel des Deus rediculus (am Wege zur Grotte der Egeria). Hier sind nicht bloß die Mauern, sondern auch die (allerdings unreinen) baulichen Details von einem Stoffe gebildet, der nicht, wie die verschwundenen Marmorvorhallen, die Raubsucht reizte und vermöge höchst sorgfältiger Bereitung den Jahrtausenden trotzen konnte. (Bezeichnend: die möglichste Dünnhheit und daher gleichmäßige Brennung des Backsteins; Zusammensetzung sogar der Zieraten aus mehreren Platten). — Ganz wohl erhalten (als Kirche: S. Urbano, über dem Tale der Egeria) ist nur der sog. Bacchustempel, aus später Kaiserzeit, welcher noch seine vollständige Fassade mit Säulen und Pilastern, sein Untergeschoß mit den Grabresten und sein Obergeschoß mit kassettiertem Tonnengewölbe besitzt, zugleich aber durch den schweren Aufsatz zwischen dem Gebälke und dem backsteinernen Giebel Anstoß gibt. — Über die Gräber an der Via Latina (von interessanter Anlage, mit Vorhof und Überbau der unterirdischen Grabkammer) s. oben S. 14b.

— Eine Spielerei wie das Grab des Bäckers Euryfaces (übrigens hübsch ausgeführt) an der Porta Maggiore zeigt nicht weniger als die Pyramide des Cestius, daß der Aberwitz im Gräberbau nicht ausschließlich eine Sache neuerer Jahrhunderte ist. Für die reiche Ausstattung mancher Gräber vergleiche man das Reliefbild eines geschmückten Grabtempels im Lateran, 10. Zimmer.

Alles erwogen, mögen diese Gräber in Kapellenform das beste gewesen sein, was sich in dieser Gattung schaffen ließ. Sie sind Kollektivgräber und enthalten, nach der schönen Sitte des Altertums, die Nischen für die Aschenkrüge ganzer Familien, auch wohl ihrer Freigelassenen auf einem verhältnismäßig sehr kleinen Raume beisammen. Auf dem neuen Campo santo bei Neapel und anderswo hat man dieses Motiv wieder aufgegriffen und sowohl Familiengrüfte als auch Grabkapellen für die Mitglieder der sog. Konfraternitäten in Form von kleinen Tempeln errichtet. Trotz der meist sehr oberflächlich gehandhabten antiken Nachahmung ist jener Campo santo jetzt vielleicht der schönste Kirchhof der Welt, auch ganz abgesehen von seiner Lage. Andere Kirchhöfe, deren Wert in den prächtigsten Separatgräbern besteht, werden ihn in der Wirkung nie erreichen. Und wie viel größer würde diese

noch fein, wenn man die echten griechischen Bauformen angewandt und nicht ein abscheulich mißverstandenes Gotisch neben die lahme Klassizität hingefügt hätte.

Ohne allen baulichen Schmuck erscheinen (wenigstens jetzt) einige fog. Columbarien, unterirdische Kammern mit bisweilen äußerst zahlreichen Nischen (bis auf 150) für die Aschenkrüge. So dasjenige für die Dienerschaft des augusteischen Hauses an der Via Appia, Vigna Codini (innerhalb Porta S. Sebastiano), und das in der Villa Pamfili; ein kleines, das fog. Grab der Freigelassenen b der Octavia, bei S. Giovanni a Porta Latina (Vigna Saffi)¹; c andere in Ostia. Sämtlich interessant durch die Dekoration in Stuck und Malerei.

Endlich bietet uns die Gräberstraße Pompejis eine ganze d Anzahl der verschiedensten Grabformen dar, Kapellen, Altäre, halbrunde Steinsetze usw. Die neuere Dekoration, in ihrer Verlegenheit um würdige Gestaltung der letzten Ruhestätte, hat sich oft hierher an die Heiden gewandt, um sich Rates zu erholen, und unsere nordischen Kirchhöfe sind damit nur noch bunter geworden. Die Alten werden uns aus der Grabmälernarchie, in die wir aus inneren Gründen unserer Bildung verfallen sind, nie heraushelfen, so lange wir ihnen nur den Zierat und nicht das Wesentliche absehen, nämlich das Kollektivgrab. Dieses ist freilich am ehesten bei der Leichenverbrennung mit mäßigen Mitteln schön auszuführen, und unsere Sitte verlangt beharrlich die Beerdigung, ohne darauf zu achten, welches Schicksal später die Gebeine zu treffen pflegt, sobald ein Kirchhof einer anderen Bestimmung anheimfällt, und wie viel sicherer die Aschenkrüge in einem verschlossenen kleinen Gewölbe geborgen sind. — Seit dem 2. Jahrh. kamen mit der Beerdigung die Sarkophage wieder in Gebrauch, welche teils im Freien (wie auf dem Soldaten-Begräbnisplatze im Walde oberhalb Albano), teils in Grüften, teils in Grabgebäuden e wie die bisher üblichen gestanden haben mögen. Mehrere in den Gräbern der Via Latina. Römisch-christliche Mausoleen werden an anderer Stelle besprochen werden.

Auf die Grabdenkmäler mögen die Ehrendenkmäler am schick- lichen folgen. Wir sehen einstweilen ab von den Ehrenstatuen, welche von hoher Basis herab die Plätze der Städte beherrschten (man vergleiche die Basen auf dem Forum von Pompeji usw.), und beseitigen auch einige sehr entstellte Baulichkeiten: das Denkmal

1) Das in der Nähe gelegene Grab der Scipionen (vgl. S. 15 c) mag wenigstens des historischen Interesses wegen hier erwähnt werden.

- a des augusteischen Krieges gegen die Alpenvölker zu Turbia bei Monaco (jetzt bloß ein vierseitiger turmartiger Mauerker); die
 b Trofei di Mario, d. h. die einst plastisch geschmückte dreiteilige Front eines Wasserkastells der Aqua Julia in Rom (unweit hinter
 c S. M. Maggiore), u. dgl. m. Von den Säulen des Trajan und
 d des Marc Aurel wird bei Anlaß der Skulptur weiter die Rede sein; hier sind sie zu erwähnen als sehr unglückliche Versuche, einer ungeheueren Masse bildlicher Darstellungen einen möglichst kompendiösen Träger oder Raum zu verschaffen. Die Säule mußte hierzu ihrer Bestimmung, welche das Tragen eines Gebälkes ist, entfremdet und mit spiralförmigen, also fast wagerechten, Linien umgeben werden, die ihrem inneren Sinne geradezu widersprechen; die so angebrachten Skulpturen aber genießt auch das schärfste Auge nicht mehr. Doch muß man anerkennen, daß wenigstens das Kapitäl sehr angemessen als bloßer verzierter Säulenabschluß, als Echinus mit Eierstab, nicht als Überleitung der Tragkraft gebildet ist. Die zwischen beiden Denkmälern seitlich in der Mitte
 e liegende Säule des Antoninus Pius bestand aus einem Granitstück auf einem Marmorpedestal mit Skulpturen, welches letztere allein noch erhalten und im Garten des Vatikans aufgestellt ist.
 f Die Säule des Phocas auf dem Forum wurde von einem älteren Gebäude geraubt, um im 7. Jahrh. als Ehrendenkmal zu dienen;
 g die Columna rostrata des Duilius aber, in der unteren Halle des Konservatorenpalastes auf dem Kapitol, wurde im 16. Jahrh. der alten Inschrift zuliebe aus der Phantasie hinzugeschaffen.

Auch von den Obelisken muß hier die Rede sein, obschon sie im alten Rom nicht zu abgeforderten Denkmälern dienten, wofür sie sich auch sehr wenig eignen, sondern vielmehr zu bedeutungsvollem Schmucke von Gebäuden. Sie hielten Wache am Eingange des Mausoleums des Augustus; sie standen auf der Mitte der Mauer (Spina), welche die Zirkel der Länge nach teilte; einer warf auch, gewiß von angemessenem baulichen Schmucke umgeben, als Sonnenzeiger seinen Schatten auf das Marsfeld. Wahrscheinlich gaben ihnen schon die Römer senkrechte Pedestale zur Unterlage, während ihre höchste formale Wirkung im alten Ägypten gewiß darauf beruhte, daß sie erstens ganz aus einem Steine bestanden und zweitens mit ihren schiefen Seitenflächen bis auf die Erde reichten. Das Wesentliche aber war, in Rom wie im alten Ägypten, die Aufstellung im Zusammenhange mit einem monumentalen Baue. Neuere wundern sich bisweilen mit Unrecht, wenn ein aus Hunderten von Steinen zusammengesetzter Obelisk, einsam in der Mitte eines großen viereckigen Platzes einer modernen

Hauptstadt hingestellt, trotz aller Höhe und trotz aller Ornamente nur als reinster Ausdruck der Langweile wirkt¹⁾.

Weitaus die wichtigsten Kaiserdenkmäler, mit Ausnahme jener beiden Spiralfäulen, sind die Triumphbogen, eine echt italische und zwar etruskische Form des Prachtbaues, welche uns zugleich den Sinn römischer Dekoration deutlicher offenbart, als die meisten sonstigen Überreste. — Das einfache oder dreifache Tor erhielt eine Bekleidung architektonischer und plastischer Art, die allerdings nicht aus dem Innern kommt, sondern wie eine glänzende Hülle darumliegt, in dieser Gestalt aber die Kunst doch immer beherrschen wird.

Die Provinzen enthalten fast lauter einfachere Bauten dieser Art, welche zugleich der Zeit nach zu den frühesten gehören. So die Bogen des Augustus zu Aosta und Susa. Bei dem Bogen a von Fano kann man streiten, ob es eher ein Ehrenbogen oder b ein Stadttor gewesen; der nicht mehr vorhandene Oberbau, mit einer späteren Weihinschrift Konstantins, ist nur noch bekannt aus dem Relief an der Mauer der außen angebrachten Renaissancekapelle, welches nach 1463 (da der Bau im Kriege gelitten) zum Gedächtnisse der früheren Pracht dort eingemeißelt wurde. — Der Augustusbogen in Rimini (von 12 Schritt Durchmesser im Lichten), c errichtet zur Verherrlichung der augusteischen Straßenbauten, ist u. a. merkwürdig als frühestes Beispiel kleiner Giebel über einer großen Wölbung zur Vermeidung des Eindrucks der Schwere. — Der Bogen von Pola (wahrscheinlich aus augusteischer Zeit), mit zwei d korinthischen Säulen oder Halbfäulen und mit einem Gesimse nebst Giebel oder flachem Aufsätze (Attika). Sehr edel, schlank und einfach der marmorne Bogen Trajans am Hafen von Ancona, e einzelner bronzener Zieraten beraubt, ohne Zweifel auch der Bildwerke, womit man sich die Plattform jedes Triumphbogens bekrönt denken muß²⁾. Zu Benevent der Trajansbogen (jetzt f Porta Aurelia), mit reichen Basreliefs bedeckt.

In Rom beginnt die Reihe, nachdem die Bogen aus repu-

1) Bei diesem Anlasse darf man fragen: wer hat die Obelisken umgestürzt und bloß den von S. Peter auf seiner Spina (in der Nähe der jetzigen Stelle) stehen lassen? Erdbeben oder Fanatiker waren es nicht, denn diese hätten auch gar vieles andere umstürzen müssen, das noch aufrecht steht. Ich rate unmaßgeblich auf mächtige Schatzgräber in den dunkelsten Zeiten des Mittelalters (etwa im 10. Jahrh.) und erinnere an die fast durchweg arg zerstörten und deshalb abgefägten untersten Teile, wo man den Obelisken mit Feuer und allen möglichen Instrumenten zugesetzt haben mag. Den von S. Peter schützte dann wahrscheinlich die Nachbarschaft des Heiligtums oder die mehrmalige Enttäuschung.

2) Belehrend: ein Relief im 10. Zimmer des Lateran.

blikantischer Zeit und der Tiberiusbogen am Fuße des Kapitols verschwunden sind und der Augustusbogen auf dem Forum nur in den Fundamenten wiedergefunden ist, (abgesehen von dem sehr entstellten und keineswegs gesicherten Drususbogen)¹⁾ mit dem berühmten Denkmale des Titus, welches unter Pius VII. bescheiden und zweckmäßig restauriert wurde. An dem echten mittleren Stücke sind, in richtiger Würdigung der Kleinheit des Ganzen, nur Halbsäulen (von Kompositordnung) angebracht, die unten keines besonderen Piedestals, sondern nur des durchgehenden Sockels bedurften. Die Einfassung des Bogens selbst, wie gewöhnlich mit der Gliederung eines Architravs, ist hier einfach und edel, der Schlußstein als eine prächtige Konsole gestaltet. Im Inneren des Bogens sind die Kassetten und Reliefs darunter von der schönsten Art, ebenso außen das Hauptgesims mit dem figurenreichen Fries. (Über die Skulpturen dieses und der folgenden Monumente siehe unten.) Die Flächen neben und seitwärts über dem Bogen selbst waren nicht mit Reliefs geschmückt, wie an dem sonst ähnlich angelegten Trajansbogen von Benevent, sondern glatt und mit zwei Fensternischen versehen, wie alte Fragmente beweisen; die Mitte der Attika nimmt die Inschrift ein, die noch jetzt an der Seite gegen das Kolosseum echt erhalten ist. (An der anderen Seite war sie einst identisch wiederholt.) Zur Vollendung des Eindruckes gehört unbedingt noch der eherne Wagen des Imperators mit der Viktoria und dem Viergespanne oben auf dem Dache.

Den reicheren, dreitorigen Typus vertritt zunächst der Bogen des Septimius Severus. Hier haben wir zwar nicht das älteste Beispiel, aber zufällig den ersten Anlaß zur näheren Erwähnung für eine den Römern eigene Bauform, die vortretenden Säulen auf Piedestalen, welchen oben ein ebenfalls vortretendes (verkröpftes) Gebälkstück entspricht; auf diesem letzteren fand sich die wirkungsreichste Stelle für ein dekoratives Standbild. Der überaus reiche und prächtige Effekt solcher Säulen, wenn man sich eine ganze Reihe derselben an einer Mauer fortlaufend denkt, läßt es wohl vergessen, daß der Zierat ein rein willkürlicher ist und mit dem inneren Organismus des Gebäudes nichts zu schaffen hat; es ist die dem Auge angenehmste Belebung der Wand mit schönen, reichschattigen Einzelformen, die sich erfinden läßt. Sie entstand, wie oben bemerkt, sobald weite Intervalle mit Säulen dekoriert werden mußten. Die vortretende Säule selbst erhielt hinter sich, bisweilen auch zu beiden Seiten, einen oder drei analog gebildete Pilaster zur Begleitung, welche die Wand angenehm unterbrechen. — Am Severusbogen sind allerdings die Details mit ermüdendem

1) Wahrscheinlich erst aus der Zeit Trajans.

Reichtume und schon etwas lahm gebildet; auch stört die prahlerisch die ganze Breite der Attika einnehmende Inschrift. Ehemals mochten die Statuen gefangener Partherkönige auf den Gesimsen der vier vortretenden Säulen die Eintönigkeit einigermaßen aufheben.

Das Ehrentor, welches die Goldschmiede in Rom demselben a Kaiser und seinem Hause errichteten, ist ein Beleg dafür, wie unbedenklich und beliebig die Baukunst zu Anfang des 3. Jahrh. mit ihren Formen wenigstens im kleinen umging, indem sie dieselben mit Zieraten aller Art anfüllte. Die Renaissance berief sich in der Folge auf dergleichen. — Der Bogen des Gallienus ist im b Gegensatze hierzu fast nüchtern einfach, kommt aber als Bau eines Privatmannes hier kaum in Betracht.

Es folgt der Bogen Konstantins des Großen, bekanntlich c plastisch ausgestattet mit dem Raube von älteren Ehrendenkmalern, z. T. des Trajan, z. T. des M. Aurel, die auch die meisten Baustücke hergaben. Wenigstens kontrastiert z. B. die Roheit des Obergesimses der Piedestale, das derbe Sichvorschieben des Architravs u. dgl. stark mit anderen, viel besseren Details, z. B. mit den hier noch korinthischen Kapitälern. Über den vortretenden Gesimsen derselben finden sich noch die Statuen an ihrem ursprünglichen Platze, unseres Wissens das einzige erhaltene Beispiel. — Im Mitteltore an den Pfosten bemerkt man Nietlöcher für bronzene Trophäen.

Der räthelhafte Janusbogen, als ein Obdach für die Kaufleute d des damaligen Forum boarium betrachtet, gibt sich seiner mächtigen Konstruktion zufolge eher als das Erdgeschoß eines Turmes (?) kund, welcher aus irgend einem wichtigen Grunde gerade hier stehen und doch den Verkehr nicht stören sollte. Seine äußere Bekleidung mit Reihen teils tiefer, teils flacher Nischen mit halbrundem Abschlusse ist eine kindisch müßige, die Formation aller Gesimse eine ganz lahme und leblose, für welche auch die späteste Kaiserzeit kaum schlecht genug ist. Um die fehlende Bekleidung mit vortretenden Säulchen und Giebelchen möchte es kaum schade sein.

Die Tore der Römer, sämtlich rundbogig, sind hier nur insoweit zu erwähnen, als sich in ihnen eine entschiedene künstlerische Absicht ausdrückt; das gewöhnliche Tor, als Glied der Stadtmauer, gehört in das Gebiet der Altertumskunde. Doch muß schon hier bemerkt werden, daß, wo es irgend anging, ein Doppeltor, für die Kommenden und für die Gehenden, errichtet wurde.

Sehr altertümlich, also nicht erst aus der Zeit des Augustus, ist die Dekoration der Porta Augusta in Perugia, ionische Pilaster e

a an der Attika und Schilde dazwischen. Die Porta Marzia, deren Bogen man in der Mauer des Kastells derselben Stadt eingelassen sieht, könnte trotz ihres kindlichen und deshalb für altetruskisch geltenden Aussehens gar wohl ein Bau der späteren Kaiserzeit sein. (?)

Von den Toren Roms haben nur sehr wenige, und diese nur den über sie führenden Wasserleitungen zuliebe, den Umbauten des fünften und der folgenden Jahrhunderte entgehen können.

b Von höherem monumentalen Werte ist bloß die Porta maggiore, ein (noch jetzt hohes) Doppeltor mit drei Fenster­nischen nebst Giebeln und Halbsäulen innen und außen¹⁾; der Oberbau besteht aus den Wänden der Aquädukte mit den Inschriften.

c Die antiken Tore von Spoleto sind einfache Bogen, diejenigen d von Spello nicht viel mehr. Ein Doppeltor, mit einer von reichverzierten Fenstern und Nischen durchbrochenen Obermauer, die e Porta de' Borsari in Verona, aus der Zeit des Gallienus, ist sowohl in der Anlage als auch in der Dekoration ein Hauptzeugnis für die spielende Ausartung, welche sich im 3. Jahrh. der f Baukunst bemächtigt hatte. Der Arco de' Leoni, die erhaltene Hälfte eines Doppeltores, ebenfalls aus gesunkener Zeit, ist doch nicht ganz in dem kleinlichen Geiste der Porta de' Borsari erfunden; die obere Nische, für deren Einfassung hier die reichste Form, die spiralförmig kannelierte Säule, aufgespart ist, konnte, mit einer plastischen Gruppe versehen, eine ganz gute, abschließende g Wirkung machen. — Ein drittes veronesisches Denkmal, der Arco de' Gavi, in der Nähe des Castel vecchio, wurde 1805 zerstört. Nachbildungen desselben erkennt man in verschiedenen Altären

1) Diese Säulenstellungen neben und zwischen den Toren sind wohl nicht aus der Zeit des Claudius, sondern aus dem 3. Jahrh., wie die Kapitäl­e und Profile beweisen; — sie sind ferner nicht geflissentlich teilweise roh gelassen, sondern unvollendet; wären sie aus dem 1. Jahrh., hätte man auch Zeit und Kraft gefunden, sie auszumeißeln; wären sie absichtlich so gelassen, so wäre dies konsequenter und nicht so ungleich und prinziplos geschehen. Die Architekten des 16. und 17. Jahrh., welche mit Berufung auf dieses Denkmal ihre sog. Rustikasäulen schufen, haben sich doch wohl gehütet, die Säulen der Porta maggiore so nachzuahmen, wie sie sind.

Ebenso wird man sich beim Amphitheater von Verona leicht überzeugen * können, daß die rohen Teile an dem vorhandenen Bruchstücke der äußeren Schale eben nur einstweilen roh gelassen waren. Die Steinschichten sind schon zu ungleich, um mit ihren rohen Flächen absichtlich als echte Rustika zu wirken: denn diese verlangt die Gleichmäßigkeit schon als Hauptbedingung der Festigkeit, welche symbolisch ausgedrückt werden soll. Gleichwohl mußten hier die unfertigen Pilaster mit fertigen Kapitäl­en als Vorbild der Rustikapilaster dienen, wie die Säulen an Porta maggiore als Vorbild der Rustikasäulen.

Es soll damit nicht geleugnet werden, daß für ungegliederte Flächen auch die Römer bisweilen absichtlich die Quadern in rohgemeißeltem Zustande lassen mochten, und daß ihnen die spezielle Wirkung, die dabei zum Vorschein kam, keineswegs entging; z. B. Mauer des Augustusforums in Rom.

der Renaissancezeit, welche dieses Gebäude sehr schätzte; dahin gehört z. B. der Altar der Alighieri im rechten Querschiffe von S. Fermo, von einem Abkömmlinge Dantes, welcher selbst Bau-^ameister war; und der vierte Altar rechts in S. Anastasia.^b

Das Bild des römischen Torbaues in seiner imposantesten Gestalt vervollständigt sich erst aus der Porta Nigra zu Trier, möge sie ein Bau des 1. oder gar erst des 6. Jahrh. n. Chr. sein. Nur hier sieht man, welcher Ausbildung der Doppeldurchgang, zum breiten Baue mit zwei durchsichtigen Obergeschossen vertieft und mit zwei halbrunden Vorbauten nach außen bereichert, fähig war. Eine ähnliche Anordnung zeigt die Porta Palatina in Turin, ein^c zweigeschossiger Backsteinbau mit Pilastern und Arkaden, zwischen zwei polygonen Türmen (in neuerer Zeit restauriert). — Stattlichere Tore als das römische Italien enthält das alte Gallien.

Die einfachsten Nutzbauten nehmen unter römischen Händen, wenn nicht einen künstlerischen, doch immer einen monumentalen Charakter an. Das Prinzip, von allem Anfange an so tüchtig und solid als möglich zu bauen, deutet auf einen Gedanken ewiger Dauer hin, dessen sich unsere Zeit bei ihren kolossalsten Nutzbauten nicht rühmen kann, weil sie in der Tat nur „bis auf weiteres“, mit Vorbehalt möglicher neuer Erfindungen und der betreffenden Veränderungen baut. Ihre Gebäude geben auch nur selten das echte Gefühl des Überflusses der Mittel, schon weil sie Werke der Spekulation und der Submissio sind. Nach diesem Maßstabe hört man bisweilen von Fremden in Rom z. B. die ungeheueren Aquädukte beurteilen, welche die Campagna durchziehen. Wozu^d von vornherein so viel Wasser nach Rom? und wenn es sein mußte, warum nicht denselben Zweck mit einem Drittel dieses Aufwandes erreichen? — Es wäre noch immer ein gutes Geschäft gewesen. — Hierauf läßt sich schlechterdings nichts anderes erwidern, als daß die Weltgeschichte einmal ein solches Volk hat haben wollen, das allem, was es tat, den Stempel des Ewigen aufzudrücken versuchte, so wie sie jetzt den Völkern wieder andere Aufgaben vorlegt. — Übrigens war im alten Rom mit seinen 19 Wasserleitungen in der Tat viel Wasser „verschwendet“, d. h. zur herrlichsten Zier der ganzen Stadt in unzählige Fontänen verteilt¹⁾; ein anderes Riesenquantum speiste die Thermen — ebenfalls ein Luxus, da die modernen Völker das Baden im ganzen für überflüssig erklärt haben. Nur in betreff des Trinkwassers fängt man doch an, die Römer von Herzen zu beneiden. Zur römischen Zeit

1) Von denen nur noch die sog. Meta sudans beim Kolosseum kenntlich ist. °

war jede Provinzialstadt besser daran als die meisten modernen Großstädte, und noch das jetzige Rom mit seinen bloß vier Aquädukten ist an Zierwasser ohne Vergleich die erste Stadt der Welt und steht in Beziehung auf das Trinkwasser wenigstens keiner anderen nach.

Stadtmauern, Straßen und Brücken der Römer sind, wenn auch schlicht in der Form, doch durch denselben Typus der Unvergänglichkeit ausgezeichnet. Es muß eines furchtbaren, tausendjährigen Zerstörungssinnes bedurft haben, um auch diese Bauten auf die Reste herunterzubringen, welche wir jetzt vor uns sehen. (Unter den Brücken am merkwürdigsten die gewaltigen Reste zu ^a Narni; vollständig erhalten nur die fünf bogige Brücke zu ^b Rimini, an deren Jochen noch die Sacella oder Nischen mit Giebeln wenigstens erkennbar sind; an denjenigen in Rom trägt auch das erhaltene Antike eine moderne Bekleidung.) Von den öffentlichen Bauten der Römer überhaupt stände gewiß noch weit das meiste aufrecht, wenn bloß die Elemente und nicht die Menschenhand darüber ergangen wären. Gebäude, welche das Glück hatten, beizeiten vergessen zu werden, wie z. B. manche in Arabien und Syrien, sind deshalb ohne Vergleich besser erhalten.

Die **Bauten des öffentlichen Verkehrs** sind leider in betreff ihrer Kunstform mehr ein Gegenstand der Altertumsforschung als des künstlerischen Genusses; so gering stellen sich die Reste dar, mit welchen wir es hier ausschließlich zu tun haben.

Der Porticus der Octavia, Schwester des Augustus, am Ghetto zu Rom ist von den früher störenden Einbauten befreit. Hier, wenn irgendwo, muß der bewußte Unterschied der Behandlung zwischen Tempelhallen und Hallen für den täglichen Verkehr schön und ernst durchgeführt gewesen sein. Beim gegenwärtigen Zustande des einzig übrigen Bruchstückes, wo man schon durch einen antiken Umbau irre gemacht wird, gewährt wenigstens der Kontrast des Alten mit seiner Umgebung noch einen malerischen Genuß.

Von dem Forum romanum, wie es zur Zeit der Republik ^c war, als Platz mit Hallen und Buden, gibt das Forum von Pompeji ^d einen wenn auch entfernten Begriff. Was in Herculaneum das Forum heißt, möchte doch wohl für die bedeutende Stadt als Hauptplatz nicht genügt haben und ist wohl eher als Halle zu einem besonderen Zwecke zu betrachten.

Von den Kaiserforen, d. h. den Gerichts- und Geschäftshallen, welche die Kaiser in der nächsten Umgebung des Forum romanum anlegten, ist in Resten und Nachrichten gerade so viel erhalten, daß die Phantasie sich ein ungefähres Bild davon entwerfen kann. Es waren große, mit Hallen umzogene Plätze, welche Tempel, Basiliken und wahrscheinlich auch eine Anzahl anderer Lokale

enthielten, nebst einem gewiß reichen Schmucke von Statuen, Springbrunnen u. dgl., ohne welche keine Anlage aus dieser Zeit denkbar ist. Von freiem Oberbaue sind mit Ausnahme der riesigen Umfangsmauer am Forum Augusti nur die sog. Colonnacce (Via a Alessandrina) zu erwähnen, zwei vortretende Säulen nebst vortretendem Gebälke und Attika, wahrscheinlich von der Eingangshalle des Forum Nervae; alles von prächtig überreicher Formation; namentlich das untere Kranzgesims, dessen Motiv schon undeutlich wirkt, wie alle vegetabilischen Zieraten, die sich von der einfachen Palmette und dem Akanthus zu weit entfernen. An den vortretenden Stücken der Attika sind Nietlöcher, wahrscheinlich für eiserne Ornamente, zu bemerken. Wären die unteren Enden der Säulen nicht samt den Piedestalen in der Erde versteckt, so würde dieses Beispiel vortretender Säulen das bedeutendste unter den in Italien vorhandenen sein.

Von den einzelnen Gebäuden innerhalb der Fora wurde der Tempel des rächenden Mars schon beschrieben. Von den Basiliken sind drei wichtige z. T. aufgedeckt: die B. Julia und die B. Aemilia am Forum romanum, und die B. Ulpia, welche das Hauptgebäude des prachtvollen Forum Trajani ausmacht. Dies war ein fünfschiffiger Bau, mit unbedecktem Mittelschiffe; die jetzt z. T. auf den ursprünglichen Basen aufgestellten Granitssäulen gehörten wahrscheinlich nur einem geringeren Gebäude dieses Forums an, während die Basilika auf kostbaren Marmorsäulen ruhte. Die beiden Enden des Baues, jetzt unter den Straßen vergraben, hatten ebenfalls jede eine Säulenreihe; am hinteren Ende folgte auf dieselbe das Tribunal, hier eine große, halbrunde, prachtvoll geschmückte Nische. Die Trajanssäule, welche so wenig als die Obelisken allein stehen sollte, war mit in diese Riesenzusammensetzung aufgenommen und von drei Seiten, nämlich von der Nordwand der Basilika und von zwei Anbauten (die man für Bibliotheken erklärt) wie in einem Hofe eingeschlossen. Ob der Bau ein Obergeschoß hatte und welcher Art, bleibt wie so manches andere ein Problem.

Von diesen Basiliken entnahmen bekanntlich die Christen wenigstens das Allgemeine der Raumanordnung und den Namen für ihre Gotteshäuser, da die heidnischen Tempel mit ihrem verhältnismäßig so kleinen Innern für die Aufnahme von ganzen Gemeinden nicht genügt haben würden. Das Mittelschiff, welches hier noch den Charakter eines mit Hallen umgebenen Hofes hat, scheint an andern Basiliken öfter bedeckt gewesen zu sein; die Christen gaben ihm ebenfalls sein Dach und erhoben die Perspektive gegen den Altar hin zur wichtigsten Rücksicht.

Von den Basiliken der guten römischen Zeit außerhalb der

a Hauptstadt ist die zu Herculaneum nach der Ausgrabung wieder
 b zugeschüttet worden, dagegen die zu Pompeji, auch wegen ihres
 Alters, 2. Jahrh. v. Chr., bemerkenswert, noch so weit erhalten,
 daß sie einen lebendigen, künstlerischen Eindruck gibt. Sie war
 dreischiffig, das Mittelschiff nach jetziger Annahme bedeckt, von
 starken Säulen flankiert, die Seitenschiffe zweistöckig, unten mit
 ionischen Halbsäulen vor geschlossener Wand, oben mit korinthischen
 Halb- und Dreiviertelsäulen und Licht spendenden Öffnungen in
 der Wand. Die Seitenschiffe sind als Hallenumgang auch vorn und
 hinten herumgeführt. Das Tribunal ganz hinten bildete einen
 erhöhten Bau mit besonderer kleiner korinthischer Säulenhalle.
 Die perspektivische innere Ansicht muß eigentümlich reizend ge-
 wesen sein. Sehr interessant ist die Zusammenfügung der Säulen
 des Mittelschiffes und der unteren Säulen der Seitenschiffe aus
 konzentrischen Backsteinblättern, welche nach außen schon eine
 fertige Kannelierung darstellten, die nur noch des Stucküberzuges
 harzte. Die Halbsäulen an der Wand und das Zusammentreffen
 von Halbsäulen in den Ecken¹⁾ sind gleichsam Vorahnungen von
 Motiven, welche in der christlichen Architektur auf das bedeutungs-
 vollste ausgebildet werden sollten²⁾.

Die Bestimmung der Basiliken als Börse, Stelldichein und
 Gerichtshalle war jedoch durchaus nicht an diejenige Form ge-
 bunden, welche in Rom und anderwärts die besonders übliche sein
 mochte. Wir erfahren in der Tat, daß auch ganz abweichende
 Formen versucht wurden, je nach den Mitteln und dem Sinne des
 Baumeisters. Einen solchen Versuch erkennt man in dem sog.
 c Friedenstempel zu Rom, einer von Maxentius (306—312) er-
 richteten Basilika. Sie hat nur die dreischiffige Einteilung und die
 (jetzt nicht mehr sichtbare) hintere Nische³⁾ mit der sonst üblichen
 Anordnung gemein; sonst aber ist es ein Gewölbebau, dessen weite
 Spannungen den lebhaftesten Verkehr einer großen Menschen-
 menge gestatteten, und zwar, des gewölbten Mittelschiffes wegen,
 bei jeder Witterung. Das hochbedeutende Wölbungssystem —
 drei Kreuzgewölbe der Länge nach in der Mitte und drei niedrige
 Tonnengewölbe auf jeder Seite — war schon früher im Thermen-
 baue ausgebildet worden; gegenwärtig fehlt, auch an dem ge-

1) Diese u. a. auch am Herkulestempel zu Brescia.

* 2) Gegenüber das Gebäude der Eumachia und das Macellum, sog.
 Pantheon; von ersterem stammt die prachtvolle Türeinfassung mit dem von Tieren
 ** belebten Rankenwerke her, welche jetzt im Museum von Neapel im Atrio auf-
 gestellt ist.

3) Ihre Grundmauern sind in den Gebäuden auf der Seite gegen das Kapitol
 hin noch vorhanden. Die jetzige Nische, am rechten Nebenschiffe, ist ein etwas
 späterer Zusatz.

retteten Teile, die Bekleidung, nämlich vortretende korinthische Säulen an jedem Hauptpfeiler. (Die eine noch vorhandene stellte Paul V. bei S. M. Maggiore auf.) Sie trugen das Gewölbe nur scheinbar, nicht wirklich, und deshalb vermißt sie auch das Auge nicht, so wenig als die (vermutliche) Säulenstellung längs der unteren Wände der drei Seitengewölbe; allein sie gewährten einst im ganzen einen gewiß prachtvollen Anblick. An und für sich war die ehemalige Marmorbekleidung, nach den Fragmenten zu urteilen, allerdings von geringer und lahmer Bildung; die Dekoration der Nische mit kleinen Wandnischen, die mit Säulchen eingefast waren, muß etwas fast Kindliches gehabt haben. Die Konsolen, welche diese Säulchen trugen, sind noch erhalten. — Die Kassetten der drei Seitengewölbe sind achteckig mit kleinen schrägen Zwischenquadraten, die der neueren Nische sechseckig mit kleinen Zwischenrauten, die des Hauptschiffes hatten, nach einem Fragmente zu schließen, verschieden geformte Felder, — alle aber zeigen, daß die Kassette ihre Eigenschaft als Abschnitt eines Deckenraumes mit der einfachen quadratischen Form zugleich abgelegt hatte und nur noch als Zierat wirken wollte. Das Licht kam durch die Fensterreihen der Seitenschiffe, hauptsächlich aber, wie in den Diokletiansthermen, durch die großen halbrunden Fenster oben im Mittelschiffe. Von der Vorhalle (gegen das Kolosseum zu) sind nur die Ziegelpfeiler erhalten.

Vielleicht gehören noch manche jetzt anders benannte Mauerreste im alten Italien zu den Basiliken. Eine leicht kenntliche Durchschnittsform ist bei dieser Gattung von Bauwerken so wenig zu verlangen als bei unseren jetzigen Börsen und Gerichtsgebäuden.

Von den Gebäuden des öffentlichen Vergnügens müssen zuerst die für Schauspiele bestimmten erwähnt werden, als eigentümlichste Gestaltungen des römischen Außenbaues, welcher ja bei den Tempeln von griechischen Mustern abhing. — Der Zweck und die Einrichtung der Theater, Amphitheater und Zirkel (sowie der gänzlich untergegangenen Naumachien und Stadien) wird hier als bekannt oder der Altertumskunde angehörig übergangen; wir haben es bloß mit der künstlerischen Form zu tun.

Diese bestand an der Außenseite der Theater und Amphitheater, vielleicht auch der Zirkel, aus einer Bekleidung der runden oder elliptischen Wandfläche zwischen den Bogen der verschiedenen Stockwerke mit Halbfäulen und Gebälken der verschiedenen griechischen Ordnungen: der dorisch-toskanischen, der ionischen und der korinthischen, auf welche im einzelnen Falle (am Kolosseum) noch eine obere Wand ohne Maueröffnungen mit Pilastern von korinthischer Ordnung folgt. Die Griechen hatten ihre Theater in Talenden hineingelegt oder aus

dem Felsen gehauen; die Römer erst bauten die ihrigen frei vom Boden auf und mußten sie von außen dekorieren.

Das Motiv, welches sie zugrunde legten, war ein sehr verständiges. Es fiel ihnen nicht ein, einer großen Menschenmasse zuzumuten, daß sie sich durch zwei, drei Türen mit einer Breite von zwanzig Fuß im ganzen geduldig entferne, wenn das Schauspiel zu Ende war, oder daß sie gar, wenn Tumult entstand, nicht zu drängen anfangen. Sie kannten das Volk und verwandelten deshalb das ganze Innere ihrer Schaugebäude in lauter steinerne Treppen und Gänge und die ganze untere Mauer in lauter gewölbte Pforten. Letzteres zog dann eine ähnliche Formation der oberen Stockwerke nach sich, wo, streng genommen, bloße Fensteröffnungen genügt hätten. Mit der Türform aber stieg auch die Halbsäulenbekleidung nebst Gebälken und Attiken von Stockwerk zu Stockwerk und faßte die Bogen mit ihren hier nur einfachen, aber durch die hundertmalige Wiederholung höchst imposanten Formen ein. — Die moderne Baukunst ist hier hauptsächlich in die Schule gegangen und hat für die monumentale Bekleidung wie für die Verhältnisse ihrer Stockwerke sich immer von neuem an diese Vorbilder gewandt. Der Hof des Palazzo Farnese ist fast genau den Formen des Marcellustheaters nachgebildet; aus unzähligen Kirchenfassaden und Palästen tönt ein versteckter Nachklang vom Kolosseum.

Das durchgängig stark und meist völlig zerstörte Innere läßt u. a. hauptsächlich in Beziehung auf die Säulenhalle, welche oben ringsherum ging, der Phantasie freien Spielraum. An den Zirken möchte dieselbe besonders umständlich und prachtvoll gewesen sein.

- ^a In Syrakus sind die Reste eines der herrlichen griechischen Theater erhalten, denen man die römischen im wesentlichen nachbildete; nur daß die Orchestra, d. h. der jetzt halbrunde mittlere Platz, nicht mehr zu irgend welchen Aufführungen diente, sondern zu einer Art von Parterre eingerichtet wurde. In Taormina sind die Backsteinbauten der Scena römisch. In Rom ist ^c von dem Theater des Pompejus nur noch die Richtung des Halbrunds in den Gassen rechts neben S. Andrea della Valle kenntlich; aus dem marmornen Stadtplan des 3. Jahrh. ersieht man, daß die Scena reich mit Säulenstellungen geschmückt war, und aus anderen Nachrichten, daß oben auf dem Umgange ein ^d Venustempel stand. — Von dem Marcellustheater ist dagegen noch ein herrlicher Rest des Außenbaues vorhanden, nämlich ein Teil der dorisch-toskanischen Ordnung, welche hier in Säule und Gebälk dem echten Dorischen nahe steht, und ein Teil der ionischen, ebenfalls noch von verhältnismäßig reiner Bildung. — Im übrigen Italien hat fast jede alte Stadt irgend einen Theater-

rest aufzuweisen, allein meist in formloser Gestalt. Das kleine artige Theater von Tusculum (über Frascati) hat noch sein a ziemlich wohlerhaltenes Inneres, während in Pompeji vom b Theater und von dem daneben liegenden Odeon oder kleinen be- c deckten Theater vieles Steinwerk, Säulen usw. der Scena geraubt worden sind. Das Theater von Herculaneum wird man in der d Korknachbildung (im Museum von Neapel) besser würdigen als an Ort und Stelle, wo es gar keine Übersicht gewährt. Dasjenige von Fiesole ist sowohl durch seine Lage als infolge neuerer e Ausgrabungen eines kurzen Besuches würdig. Bedeutende Reste in Parma, Verona usw. f

Von den Amphitheatern, einer rein römischen Schöpfung, für die Kämpfe von Gladiatoren und Tieren, besitzt Rom in seinem Kolosseum weitaus das mächtigste Beispiel. Die Reisehandbücher g geben jede wünschenswerte Notiz, und der Eindruck der einen Außenseite (die Fassade 1895 völlig freigelegt) ist, wenn man sich in die Bogen der oberen Stockwerke Statuen hineindenkt und zwischen den Pilastern der obersten Wand eherne Reliefschilde befestigt, ein so vollständiger, daß wir kurz sein können. Die ganze Detailbildung ist, der riesenhaften Maße wegen, mit Recht höchst einfach; die unterste Ordnung hat z. B. keine Triglyphen mehr, die hier doch nur kleinlich wirken würden. Die Konsolen der obersten Wand, den Öffnungen im Kranzgesimse entsprechend, dienten den Mastbäumen zur Stütze, an welchen das riesige Velarium oder Schattentuch befestigt war. Die Löcher am ganzen Außenbaue entstanden vielleicht, als man im Mittelalter die eisernen Klammern raubte, welche die Steine verbanden (?). An den Bogen im Innern der Gänge fällt oft eine ganz krumme und schiefe Linie auf; wahrscheinlich wurden die betreffenden Teile aus rohen Blöcken erbaut und dann, weil sie unsichtbar bleiben sollten, nur nachlässig glatt gesägt. — Von den Stufen, Mauern und fraglichen Oberhallen des Innern ist bekanntlich wenig mehr vorhanden, während die zu plötzlicher Überschwemmung, auch wohl zu plötzlichem Erscheinen von Tieren und Menschen dienende Einrichtung der Arena wieder bloßgelegt ist.

Von den übrigen Amphitheatern Roms ist noch das sog. Amphitheatrum castrense, kenntlich in einem Teile der unteren und oberen Ordnung, von trefflichem Ziegelbaue (für Architekten von Wert; von Porta S. Giovanni links hinauf, bei Santa Croce).

Außerhalb Roms wird dem Amphitheater von Alt-Capua i (S. M. di Capoa) wegen eines nur kleinen, aber schönen Restes der zwei unteren Ordnungen und wegen einzelner noch besonders deutlich sichtbarer Einrichtungen (um die Arena und unter ihr) die erste Stelle zuerkannt. — Das Amphitheater von Verona hat den k

Effekt der vollkommen erhaltenen oder hergestellten Sitzreihen vor allen Gebäuden dieser Art voraus; allein von seiner äußeren Schale ist nur ein sehr kleiner Teil vorhanden (und vielleicht nie mehr vorhanden gewesen), der gerade hinreicht, um die Luft nach dem zerstörten oder nie vollendeten Ganzen zu weden. (Vgl. a S. 34 Anm.) — Das Amphitheater von Pompeji kann seiner Kleinheit und architektonischen Bescheidenheit wegen neben diesen b ungeheuren Massen nicht aufkommen. — In Lucca noch bedeutende Reste eines Amphitheaters und eines Theaters. — In c Padua bloß der Umriß eines Amphitheaters, bei S. M. dell' d Arena. — In Pozzuoli sehr umfangreiche, aber formlose Trümmer. e — S. Germano (unterhalb Monte Cassino) ein nahezu kreisrundes Amphitheater, das einzige dieser Art, indem sonst die Ellipse für das Aufstellen zweier Parteien in der Arena den Vorzug f haben mußte. — Ein interessantes Amphitheater zu Syrakus. — Einzelne Reste überall, wo es Römer gab.

Die Zirkus endlich sind mit einziger Ausnahme des Zirkus g des Caracalla (richtiger: Maxentius) von der Erde verschwunden, so daß man ihre Form höchstens aus dem Zuge des Terrains, der Straßen und Gartenmauern um sie herum (wie beim Circus maximus in Rom) oder aus der Gestalt eines Platzes, der ihrem h Umfang entspricht (wie beim Stadium Domitians, der jetzigen Piazza Navona) oder auch nur aus Erdwellen erkennt. Selbst an dem oben als erhalten genannten Zirkus (vor Porta S. Sebastiano) ist alles bauliche Detail mit der Steinbekleidung des Hallenbaues ringsum und der Langmauer (Spina) in der Mitte dahingegangen, so daß wir uns dabei nicht aufhalten dürfen. — Das gänzliche Verschwinden des Circus maximus (bis auf ein Stück der Rundung an der Mühle beim Judenkirchhofe) gehört übrigens auch zu den Rätseln des römischen Mittelalters. Denn das Gebäude faßte auf seinen Sitzreihen fast das Doppelte von der Menschenzahl, die man für das Kolosseum berechnet, nämlich nach der geringeren Angabe 150000 Menschen; es muß also nicht bloß die halbe Viertelstunde Länge, von der man sich noch jetzt überzeugen kann, sondern auch eine bedeutende Tiefe und Höhe gehabt haben, wenn für alle Zuschauer geforgt sein sollte. Man fragt wiederum vergebens: wo geriet diese Masse von Baumaterial hin?

Wie die Gebäude für Schauspiele den römischen Außenbau charakterisieren, so sind die **Thermen** die größte Leistung des römischen Innenbaues.

Die öffentlichen Bäder von Pompeji, mag darin auf Stadtkosten oder gegen Eintrittsgeld gebadet worden sein, zeugen

merkwürdig für den Luxus einer künstlerischen Ausstattung, wie man ihn selbst in der kleinen Provinzialstadt verlangte: die Thermen hinter dem Forum; die Stabianer Thermen oder Bagni nuovi; eine dritte Anlage am Kreuzpunkte der beiden Hauptstraßen, der Stabianer und der Nolaner Straße, war zur Zeit des Unterganges der Stadt noch im Baue begriffen. Die architektonische Behandlung ist hier, wo der Stuck so sehr das Übergewicht über den Stein hat, notwendig eine ziemlich freie; die Gesimse bestehen z. B. aus Hohlkehlen mit Relieffiguren; allein es geht doch ein inneres Gesetz des Schönen durch. Im Tepidarium, wo viele kleine Behälter, etwa für die Gerätschaften regelmäßiger Besucher, angebracht werden mußten, lieferte die Kunst jenes bewundernswerte Motiv von Nischen mit Atlanten, während wir uns im entsprechenden Falle gewiß mit einer Reihe numerierter Kästchen begnügen würden. Wie glücklich sind an dem Gewölbe die drei einfachen Farben weiß, rot und blau gehandhabt! Im Calidarium ist das Tonnengewölbe kanneliert, damit die zu Wasser gewordenen Dämpfe nicht niedertropfen, sondern der Mauer entlang abfließen sollten.

Doch dieses sind nur eigentliche Bäder, bestimmt für die tägliche Gesundheitspflege. Eine ungleich ausgedehntere Bestimmung hatten die Kaiserthermen, welche in Rom und in wichtigen Provinzialstädten zum Vergnügen des Volkes gebaut wurden. Diese enthielten nicht nur die kolossalsten und prachtvollsten Baderäume, sondern auch Lokale für alles, was nur Geist und Körper vergnügen kann: Portiken zum Wandeln, Hallen für Spiele und Leibesübungen, Bibliotheken (?), Gemäldegalerien, Skulpturen, z. T. von höchstem Werte, auch wohl Wirtschaften verschiedener Art.

Von all dieser Herrlichkeit wird man jetzt, mit wenigen Ausnahmen, nur noch die Backsteinmauern finden, welche den inneren Kern des Baues ausmachten, diese freilich von so gigantischem Maßstabe und in solcher Ausdehnung, auch wohl in so malerisch verwilderter Umgebung, daß in Ermangelung eines künstlerischen Eindruckes ein phantastischer zurückbleibt, den man mit nichts vertauschen noch vergleichen möchte.

Sobald das Auge mit dem römischen Baufinne einigermaßen vertraut ist, wird es auch in dieser scheinbaren Formlosigkeit die Spuren ehemaligen Lebens verfolgen können. Diese zeigen sich hauptsächlich in der reichen Verschiedenartigkeit der Wandflächen, also in der Ausweitung derselben zu gewaltigen Nischen mit Halbkuppeln (welche noch hier und da Reste ihrer Kassetten aufweisen), und in der Anordnung großer Kuppelräume. Diese sind hier entweder so von dem übrigen Baue eingefast, daß sie für das Auge nirgends mit geradlinigen Massen unharmonisch zusammen-

stoßen, oder sie sind nicht rund, sondern polygon, etwa achteckig gebildet und gewähren dann nicht nur jeden wünschbaren Übergang zu den geradlinigen Formen, sondern auch einen völlig harmonischen Anschluß für die Nischen im Innern. So sind die beiden beim Pantheon hervorgehobenen Unvollkommenheiten (S. 19) beseitigt. Daß übrigens diese Abwechslung der Wandflächen ein ganz bewußtes, emsig verfolgtes Prinzip war, beweisen auch die Außenwerke, welche den Thermenhof zu umgeben pflegten; ihr Umfang ergibt Halbkreise, halbe Ellipsen, und auch ihre Binnenräume sind von der verschiedensten Gestalt. — Vollkommen ungewiß bleibt die Gestalt der Thermenfassaden; wir wissen nur so viel, daß das architektonische Gefühl der Römer auf den Fassadenbau überhaupt bei weitem nicht das unverhältnismäßige Gewicht legte, welches ihm die neuere Zeit beimißt. (Eine Ausnahme machen natürlich die Tempel, und nicht nur diese.) An den Caracallathermen soll „eine Säulenhalle“ den Haupteingang gebildet haben, und an S. Lorenzo in Mailand steht noch eine solche.

Von den zahlreichen Thermenbauten Roms erwähnen wir nur diejenigen, deren Reste einigermaßen kenntlich sind.

Die Thermen Agrippas hinter dem Pantheon gehören bei ihrer gänzlichen Zerstückelung und Verdeckung durch die Häuser der nächsten Gassen nicht unter diese Zahl. Zu einer Thermenanlage (oder Nympheum) gehörte auch das große zehneckige Kuppelgebäude mit dem irrigen Namen eines Tempels der ^b Minerva medica, unweit von Porta Maggiore. Welche Funktion dieser Raum in den Thermen hatte, wollen wir nicht erraten; genug, daß hier, an einem Gebäude wahrscheinlich der späteren Kaiserzeit, die entscheidenden Veränderungen im Kuppelbaue als vollendete Tatsache vor uns stehen: die polygone Form zugunsten des Anschlusses der unteren Nischen, so daß jedoch in der Kuppel selbst durch den Stucküberzug der Anschein der Halbkugelform beibehalten wird; merkwürdig ist auch die Ersetzung des Kuppellichtes durch Fenster über den Nischen. (Die Mitte der Kuppel, welche seit 1827 eingestürzt ist, erscheint in allen früheren Abbildungen als geschlossen.) So war schon um 260 n. Chr. das fertige Vorbild für die späteren Kuppelkirchen gegeben. — Von der vermutlichen Bekleidung des Innern mit Säulen und durchgehenden Gebälken ist nicht einmal eine Andeutung auf unsere Zeit gekommen. Der jetzt noch hier und da erhaltene Stuck möchte kaum der ursprüngliche sein.

^c Die Thermen des Titus und des Trajan, wunderbar durcheinander gebaut, geben in ihren jetzt noch zugänglichen Teilen einen Begriff, zwar nicht mehr von der längst ausgeraubten Pracht-

ausstattung, wohl aber von der gewaltigen Höhe der einst wie jetzt dunklen und auf künstliche Beleuchtung berechneten Gemächer (in denen noch geringe, aber sehenswerte Reste der einst höchst prunkvollen Wandmalereien erhalten sind). Der Grundriß ist, soweit man ihn verfolgen kann, der besonderen Umstände wegen nicht maßgebend.

Architektonisch die bedeutendsten Thermen sind oder waren diejenigen des Caracalla. Vier Hauptmotive waren hier, wie es scheint, unvergleichlich grandios durchgeführt: 1. die großen, etwas oblongen Säle (oder wahrscheinlicher von Portiken umgebenen Höfe) an beiden Enden mit je einer Apsis zur Seite; die Decke ruhte, wo diese beiden Säle überhaupt bedeckt waren, auf Pfeilern und Säulen (Ephebeia); 2. die vordere Halle, der Breite nach von vier Säulenstellungen durchzogen (Frigidarium); 3. der mittlere Langraum (Tepidarium); 4. der runde Ausbau nach hinten, von dem nur die Anfätze vorhanden (Caldarium); zahlreicher Übergangsräume, Anbauten und Außenwerke nicht zu gedenken. Das Ganze lag so hoch, daß es noch jetzt wie auf einer Terrasse zu stehen scheint. Wie sich das obere Stockwerk zwischen und über den Haupträumen hinzog, ist bei seiner fast gänzlichen Zerstörung schwer zu sagen. Um das Bild des wichtigsten Saales, des mittleren Langraumes, einigermaßen zum Leben zu erwecken, nehme man den Friedenstempel (Basilika des Maxentius, S. 38 e) zu Hilfe, obschon er fast 100 Jahre neuer, demgemäß geringer und nichts weniger als identisch mit dem fraglichen Thermensaal gebildet ist; immerhin hat er das große Mittelschiff mit Kreuzgewölben und Oberfenstern und die drei mit Tonnengewölben sich anschließenden Nebenräume auf jeder Seite mit demselben gemein. Auch die Säulenbekleidung war wohl eine ähnliche; das Gewölbe der Basilika wie des Thermensaales trugen acht kolossale, dem Mauerwerke vorgelegte Säulen, während man annimmt, daß noch eine kleinere Säulenordnung mit Gebälk vor den Nebenräumen vorbeiging und sie vom Mittelschiffe sonderte. — Die Säulen und die ganze kostbare Bekleidung dieser Thermen überhaupt wurden, z. T. erst seit dem 16. Jahrh., zur Dekoration unzähliger moderner Gebäude verbraucht. — Erleuchtet waren die beiden großen Säle an den Enden dadurch, daß ein großer Teil des Raumes unter freiem Himmel lag, während die vordere Halle von vorn, der mittlere Langraum und ohne Zweifel auch der runde Ausbau von oben ihr Tageslicht empfingen.

Die Thermen Diokletians auf dem Viminale waren der Masse nach denjenigen des Caracalla überlegen, lösten aber, wie es scheint, keines jener großen baulichen Probleme mehr, sondern bestanden eher aus Wiederholungen schon früher bekannter Bau-

gedanken, die hier etwas müde nebeneinander auftreten. So finden sich unter den Außenwerken zwei Rundgebäude mit Kuppel, deren eines als Kirche S. Bernardo ziemlich wohlerhalten ist; die Nische der Tür und die des jetzigen Chores schneiden sich wieder mit der runden Hauptform so unangenehm wie am Pantheon, mit welchem dieses Gebäude übrigens auch das Oberlicht gemein hat. (Die Kassetten achteckig, mit schrägen Quadraten dazwischen.)

Besonders charakteristisch für die Zeit des Verfalls ist der Kuppelraum hinter¹⁾ dem mittleren Langraume, welcher von der Höhe und Größe des entsprechenden Stückes im Baue Caracallas weit entfernt, ja zu einem ganz kümmerlichen Anbaue verkleinert erscheint, der freilich nur als Verbindung zwischen dem mittleren Saale und einem ähnlichen beinahe ebenso großen verschwundenen dienen sollte, von dem nur noch die jetzige Eingangsnische erhalten ist. Der mittlere Langraum selbst ist in Gestalt des überaus majestätischen Querschiffes von S. M. degli Angeli erhalten. Hier sind bekanntlich von den gewaltigen vortretenden Säulen noch acht ursprünglich und aus je einem Stück Granit; von den sie begleitenden je zwei Pilastern und dem Gebälke scheinen wenigstens viele Teile alt, und das Kreuzgewölbe, eins der größten in der Welt, ist sogar völlig erhalten, wenn auch mit Einbuße seiner Kassetten. Auch die Oberfenster zeigen noch ihr echtes Halbrund, nur vergipft. Die Nebenräume, welche dieselbe Stelle einnahmen wie diejenigen im Mittelraume der Caracallathermen und einst ohne Zweifel ebenfalls durch vorge setzte Kolonnaden vom Hauptraume getrennt waren, sind durch den Umbau Vanvitellis gänzlich abgeschnitten worden, nachdem noch der Umbau Michelangelos sie geschont und zu Kapellen bestimmt hatte. Für die Bildung des Details ist, der allgemeinen Gipsüberarbeitung wegen, nicht leicht einzustehen, selbst an den sieben echten marmornen Kapitälern nicht, welche teils korinthisch, teils von Kompositordnung sind. Das Bezeichnende bleibt immerhin, daß möglichst viele Glieder des Gebälkes und Gesimses in wuchernde Verzierung umgewandelt sind, und daß die Konsolen und ihre Kassetten bei ihrer kleinen und matten Bildung völlig von dem darüber vorgeschobenen Kranzgesimse verdunkelt werden. Ob an den Flachbogen, welche die beiden Eingänge des Schiffes bedecken, die Dekoration alt ist, können wir nicht entscheiden; in dem jetzigen Chore ist fast alles modern. Die übrigen Räume sind allen Steinschmuckes entblößt und meist sehr ruiniert.

b (Was als „Thermen Konstantins“ im Garten des Palazzo

1) D. h. für den jetzigen Zugang vorn, so daß dieser runde Raum die Vorhalle von S. M. degli Angeli bildet. Die jetzt verschwundene Vorderseite lag in der Richtung gegen das prätorianische Lager hin.

Colonna gezeigt wird, sind Reste eines gewaltig hohen Gebäudes von ungewisser Bestimmung. Die echten Thermen Konstantins sind im 17. Jahrh. beim Baue des Palazzo Rospigliosi untergegangen.)

Diesen Kaiserthermen mochten die Bäder von Bajä wenigstens ^a nachgebildet sein, wenn sie auch nicht von Imperatoren erbaut sein sollten. Wir meinen jene kolossalen Reste, welche man jetzt als Tempel des Merkur, der Diana und der Venus benennt, und welche offenbar Thermenräume waren. Das gewaltige Achteck des Venustempels mit den noch erhaltenen Teilen der Kuppel erinnert unmittelbar an die sog. Minerva Medica.

(Die früher für einen antiken Thermenbau angesehene Anlage von S. Lorenzo in Mailand gilt, mit Ausnahme der antiken ^b Vorhalle, für altdhriftlich.)

Zahlreiche andere Thermenreste in den übrigen Städten Italiens bieten keine hinlänglich erhaltenen Formen mehr dar. Auch die Nymphen oder Brunnengebäude mit Nischen und Grotten leben mehr in der restaurierenden Phantasie als in kenntlichen Überbleibseln fort. Man hält z. B. die große Backsteinnische im Garten von S. Croce in Gerusalemme zu Rom für ein solches Nym- ^c pheum. Sicherer ist dies bei der sog. Grotte der Egeria, ^d welche weniger um ihres geringfügigen Nischenwerkes als um ihrer ganz wunderbaren vegetabilischen und landschaftlichen Umgebung willen den Besucher auf immer fesselt. Und diese Grotte ist nur eine von vielen, die das liebliche Tal zierten und nun spurlos verschwunden sind. — Auch am Emiffar des Albaner ^e Sees ist ein Quaderbau, gleich einem Nympheum, erhalten. — Ebenso ist das niedliche Tempelchen über der Quelle des Clif- ^f tumnus (an der Straße zwischen Spoleto und Foligno, „alle Vene“) nur eins von den vielen, die einst von dem schönen, bewaldeten Abhange niederschauten. Trotz später und unreiner Formen (z. B. gewundene und geschuppte Säulen u. dgl.) ist es doch wohl noch aus heidnischer Zeit und mit den christlichen Emblemen erst in der Folge versehen worden¹⁾. Der Architekt kann sich kaum eine lehrreichere Frage vorlegen als die: woher dem kleinen, nichts weniger als mustergültigen Gebäude seine unverhältnismäßige Wirkung komme.

1) Vielleicht in christlicher Zeit aus den Fragmenten der umliegenden Heiligtümer zusammengebaut, da wenigstens die christliche Inschrift mit der übrigen Steinarbeit gleichzeitig scheint.



Die römischen Häuser, Villen und Paläste bilden schon in ihrer Anlage einen durchgehenden Kontrast gegen die modernen Wohnbauten. Letztere, sobald sie einen monumentalen Charakter annehmen, nähern sich dem Schlosse, welches im Mittelalter die Wohnung der höheren Stände war und sich nur allmählich (wie z. B. Florenz beweist) zum Palaste im modernen Sinne, d. h. doch immer zu einem geschmückten Hochbaue von mehreren Stockwerken, ausbildete; eine Form, welche dann ohne alle Not auch für die modernen Landhäuser beibehalten wurde. Der Hauptausdruck des ganzen Gebäudes ist die Fassade. Bei den Alten war diese eine Nebensache; in Pompeji haben selbst Gebäude,^a wie z. B. die Casa del Fauno, nach außen nur glatte Mauern oder auch Buden, und von den Wohnungen der Großen in Rom selbst darf man wenigstens vermuten, daß der Schmuck der Vorderwand mit dem Vestibulum nur eine ganz bescheidene Stelle einnahm neben der Pracht des Innern. — Sodann war bei den Alten der Bau zu mehreren Stockwerken in der Regel nur eine Sache der Not, die man sich in großen Städten gefallen ließ, wo irgend möglich aber vermied. Wer Platz hatte, oder gar wer auf dem Lande baute, legte die einzelnen Räume zu ebener Erde rings um Höfe und Hallen herum an, höchstens mit einem einzigen Obergeschoße, welches überdies fast bloß geringere Gemächer enthielt und nur einzelne Teile des Baues bedeckte. Plinius d. J. gibt hierüber in der Beschreibung seiner laurentinischen Villa ein vollständiges Zeugnis. Unebenes Terrain benutzte man allerdings zu^b mehrstöckigen Anlagen, wie die Kaiserpaläste auf dem Palatin^c und die Villa des Diomedes bei Pompeji beweisen; allein Reiz und Schönheit solcher Bauten lagen ohne Zweifel nicht in einer großen Gesamtfassade, sondern in dem terrassenartigen Vortreten der unteren Stockwerke vor die oberen. Luft und Sonne lagen den antiken Menschen mehr am Herzen als uns; er liebte weder das Treppensteigen noch die Aussicht auf die Straße, welche uns so viel zu gelten pflegt.

Die Ermittlung der einzelnen Räume des Hauses und ihrer Bestimmung gehört der Archäologie an; wir haben es nur mit dem künstlerischen Eindrücke der erhaltenen Gebäude zu tun. Die Fassade war bei den pompejanischen Bauten, wie gesagt, den Buden aufgeopfert. Innen aber herrscht ein Reichtum perspektivischer Durchblicke, welcher bei jedem Besuche der Stadt einen neuen, unerschöpflichen Genuß gewährt. Allerdings sind an den beiden mit Säulen- oder Pfeilerhallen umgebenen Höfen, dem Atrium und dem Peristylum, die einst hölzernen Gebälke sämtlich verschwunden; dafür hemmt auch keine Zwischentür, kein Vorhang mehr den Durchblick. Die Farbigkeit der Stucksäulen, weit ent-

fernt, sich bunt auszunehmen, steht in völliger Harmonie mit der baulichen und figürlichen Bemalung der Wände, von welcher in besonderen Abschnitten (f. S. 52 u. folg., und: Antike Malerei) die Rede sein wird. Denkt man sich außerdem die vielen plastischen Bildwerke, die kleinen Hauskapellchen, die Brunnen im Gartenhofe des Peristyliums, die grünen Lauben und die ausgespannten Schattentücher über einzelnen Räumen hinzu, so ergibt sich ein Ganzes, welches zwar keine nordische, aber eine beneidenswerte südliche Wohnlichkeit und Schönheit hat. — Sehr fraglich bleibt immer die Beleuchtung der meisten Gemächer um die Höfe herum, da der Oberbau fast durchgängig nicht mehr vorhanden ist und Fenster sich nur äußerst selten finden. Durch die Tür nach dem Hofe konnte nur ein sehr ungenügendes Licht hereindringen, da die bedeckte Halle vor der Tür den besten Teil vorwegnahm. Und doch können die z. T. so vortrefflichen Malereien des Innern weder bei Lampenschein ausgeführt noch dafür berechnet sein. Ein Oberlicht, etwa als Dachöffnung mit einer kleinen Lanterna oder Loggia bedeckt zu denken, würde wohl am ehesten die Schwierigkeit lösen¹⁾. Jedenfalls ist es bezeichnend, daß alle Nebengemächer, die einzelnen Hausgenossen oder besonderen Bestimmungen zugewiesen waren, neben den Familienräumen (dem Tablinum und dem Triclinium) zurückstehen, und daß die Hallen der eigentliche Stolz des Hauses waren. Es wäre unbillig, an ihren Säulen eine strenge griechische Bildung zu erwarten, da die Örtlichkeit sowohl als die bescheidenen Umstände der Besitzer die Anwendung des Stucks verlangten, dieser aber die Formen auf die Länge immer demoralisiert; man darf im Gegenteil den Schönheitsinn bewundern, welcher noch immer mit verhältnismäßig so großer Strenge an dem einst für schön Erkannten festhielt. An konvexen Kannelierungen, an vortretenden Dreiviertelssäulen, an dem öfter genannten ionischen Bastardkapitäl, an achteckigen Pfeilern, sowie an vielen anderen bedenklichen Formen soll zwar das Auge sich nicht bilden, aber auch nicht zu großen Anstoß nehmen, sondern erwägen, von welchem großen, reichfarbigen Ganzen dieses einst bloße Teile waren, und wie sich die Einzelheiten gegenseitig teils trugen, teils aufwogen. Wie sehr bereitet schon die einfache Mosaikzeichnung des Bodens auf den architektonischen Reichtum vor²⁾!

1) Ein Beispiel abgebildeter loggienartiger Architektur mit Oberlichtfenstern * in der „Casa di Castore e Polluce“. Das Atrium und mit ihm die anstoßenden Haupträume wurden durch die obere Öffnung des Compluviums beleuchtet; die an die Straße stoßenden Zimmer hatten vielfach kleine, hoch angebrachte Lichtöffnungen.

2) An einem Hause der Strada dell' Abbondanza das Motiv abwechselnder ** Giebel und Stüdbogen als Fensterbekrönung.

Einen Prachtbau mit strengeren Formen findet man wohl nur a in der „Casa del Fauno“; den eigentümlichen pompejanischen b Zauber aber gewähren in hohem Grade z. B. auch die „Casa del c poeta tragico“, die schöne Gartenhalle der „Casa de' capitelli d figurati“, die „Casa del Labirinto“ und die „Casa di Panfa“ mit e ihrem prächtigen Peristylum, die „Casa di Lucrezio“ mit dem so niedlichen hinteren Raume für Brunnchen, Statuetten und etwa f einer Rebenlaube, die „Casa di Meleagro“, eine der großräumigsten, g die besonders gut erhaltene Casa dei Vettii mit ihrem schönen Peristyl und so viele andere, namentlich auch von den neu ausgegrabenen Häusern. Denn Pompeji ist aus einem Guß, und bisweilen gewährt auch ein geringes Haus irgend eine architektonische Wirkung, die zufällig dem kostbarsten fehlt. — Von h den Landhäusern ist die sog. Villa des Diomedes reich an Räumen aller Art und Anordnung, unter welchen sich auch ein halbrund abgeschlossenes Triclinium mit Fenstern findet; für den Effekt des Ganzen ist das Studium der öfter versuchten Restaurierung i unentbehrlich. — In Herculaneum ist wenigstens eine schöne Villa vollständig aufgedeckt. — Als Ergänzung zu diesen Bauten betrachte man die vielen kleinen Veduten in den Wanddekorationen zu Pompeji und im Museum von Neapel; sie stellen, zum nicht geringen Teile, Landhäuser und Paläste meist am Meeresstrande dar, allerdings nicht bloß wie sie waren, sondern wie die vergrößernde Phantasie sie gern gehabt hätte; außerdem besonders reiche Hafenanichten.

k Am Strande von Pozzuoli, Bajä und weiter hinaus liegen die meist völlig entstellten Trümmer zahlloser Landhäuser, als deren Eigentümer man einige der berühmtesten Namen des römischen Altertums aufzuzählen pflegt. Die merkwürdigsten sind die ins Meer hinaus gebauten, von welchen man noch im Wasser die Fundamente und in jenen Abbildungen wenigstens die ungefähre Gestalt sieht.

l Von den Trümmern der Bauten des Tiberius auf Capri zeigt die Villa Jovis durch ihre für das 1. Jahrh. ziemlich nachlässige Konstruktion, daß der alte Herr rasch fertig werden und bald genießen wollte.

In und um Rom¹⁾ nehmen Paläste und Villen einen größeren Charakter an und gehen in einzelnen Prachtbestandteilen weit über das bloß Wohnliche hinaus. Wir können das Einzelne an m den Ruinen dieser Art in Tusculum, bei Tibur, in Ostia, n Subiaco ufw. nicht verfolgen, da der jetzige Trümmeranblick bei

1) Die Anordnung der Privathäuser in Rom erscheint dem kapitulinischen Stadtplane zufolge den pompejanischen sehr ähnlich, wie auch die bei den Caracallathermen neuerlich ausgegrabene sog. Casa di Afinio Polione beweist.

weitem mehr wegen des malerischen als wegen des kunsthistorischen Wertes geschätzt wird. Bei der Villa des Mäcenäs vergißt a man darüber, wie das Wasser des Anio ihre Bogen durchströmt, den ehemaligen Grundplan und selbst den Eigentümer. Von den hierher gehörenden Kaiserbauten ist der Palatin mit seinen b Trümmern das Wichtigste. Die Ausgrabungen in den ehemaligen Orti Farnesiani haben fast alles bloßgelegt, was von der c kolossalen Anlage noch erhalten war. Die Karte der Ausgrabungen und die überall aufgestellten Tafeln geben — vielleicht zu viel — Auskunft über die Bestimmung der Räume. Am besten erhalten sind die Reste der sog. Casa di Livia: Eingang, Atrium und vier d auf dasselbe mündende Zimmer mit ausgezeichneten Wandgemälden. Die wegen ihrer prächtigen malerischen Wirkungen einst berühmten unterirdischen Räume der Villa Mills (Spada, jetzt Nonnenkloster) sind unzugänglich. — In den jetzt vorzugsweise so benannten Palazzi de' Cesari: eine ungeheure Masse von Ruinen, z. T. e riesiger Dimensionen, darunter das Stadium mit einer Nische, welche noch ihre Kassetten hat. Vorbauten gegen den Circus maximus, dessen Spiele von hier wie von Logen aus beschaut werden konnten (das meiste wohl aus der Zeit Domitians); die große Doppelreihe von Gewölben gegen den Caelius zu ein bloßer Unterbau, über welchem erst der Palaß (vielleicht des Septimius Severus) sich erhob. Die Wasserleitung, welche in diesem Systeme von Palästen die Brunnen und Bäder versah, ist noch in einigen mächtigen Bogen erhalten¹⁾. Die umfassenden, auch hier ausgeführten Ausgrabungen haben viele Räume bloßgelegt und viel von den malerischen Reizen der Ruinen zerstört. Die Reste von Dekorationen sind durchgehends gering.

Von dem Palaße und den Gärten des Sallust (hinter Piazza f Barberini beginnend) hat sich etwa so viel gerettet, daß man mit Hilfe der Nachrichten sich ein glänzendes Gedankenbild des Ganzen entwerfen kann.

Von dem Palaße des Scaurus auf dem caelischen Berge hat g bekanntlich Mazois in einem angenehmen Buche (das in allen Sprachen vorhanden ist) wirklich ein solches Gedankenbild aufgestellt, an Ort und Stelle ist indes kein Stein davon nachzuweisen.

Die Villa Hadrians unterhalb Tivoli verlangt in ihrem h

1) Bei diesem Anlasse bemerke man den römischen Gebrauch großer Nischen mit Halbkuppeln in den Fassaden, deren eine z. B. hier als Kaiserloge gegen den Zirkus dient. Man findet sie wieder an der (jetzigen) Vorderseite der Diokletians-thermen ufw.; dann in christlicher Zeit am Palaße des Theoderich zu Ravenna; als Nachklang an den Portalen von S. Marco zu Venedig; in häufiger und sehr kolossaler Anwendung an den Bauten des Islams, zumal in Ostindien; endlich mit herrlicher Wirkung von *Bramante* zum Hauptmotive des Giardiano della Pigna (im Vatikan) erhoben.

jetzigen Zustände, nach dem totalen Verluste ihrer Steinbekleidung und ihrer Säulenbauten, eine starke Phantasie, wenn man die einzelnen, meist nicht sehr bedeutenden Räume noch für das erkennen soll, was sie einst waren. Hadrian hatte hier die berühmtesten Örtlichkeiten der alten Welt im kleinen nachahmen lassen und auch von den Gattungen des römischen Prachtbaues immer je ein kleines Spezimen errichtet, das Ganze in einem Umfange von mehr als einer Stunde. Wenn andere Bauherren ähnliche Phantasien ausführten, so läßt sich denken, wie schwer gewisse Ruinen römischer Villen und Paläste einleuchtend zu erklären sein müssen. Annähernd zuverlässig läßt sich im Geiste nach den neueren Ausgrabungen das sog. Teatro maritimo restaurieren, ein Rundbau, von dem sich eine Reihe von Säulen und sonstigem architektonischen Detail erhalten hat. (Die Bestimmungen der Karte von Fea sind von zweifelhafter Richtigkeit.)

Von den z. T. riesenhaften und äußerst ausgedehnten Villen-
 a trümmern der römischen Campagna scheint das Rundgebäude „Tor
 de' Schiavi“ der Überrest einer sehr namhaften Anlage der
 Gordiane (3. Jahrh.) zu sein. — Ungeheure Räume auf einem
 noch kenntlichen Grundplane findet man namentlich in der sog.
 b Roma vecchia. — Die Villa Domitians umfaßt gegenwärtig
 den Raum des Städtchens Albano und der Landgüter an dessen
 Westseite, gewährt aber nirgends mehr ein Bild des ehemaligen
 Bestandes, so zahlreich und groß angelegt auch die einzelnen
 Trümmerstücke sind. — Wie die Kaiserthermen mehr als bloße
 Thermen, so waren die Kaiservillen auch etwas anderes als bloße
 Villen, vielmehr ein Inbegriff vieler einzelner Prachtbauten ver-
 schiedenster Art und Gestalt.

Das Bild der antiken Bauwerke vervollständigt sich erst, wenn man sich die **Dekoration**, namentlich den reichen farbigen Schmuck hinzudenkt. Fürs erste wurden bis in die römische Zeit einzelne Teile des Baugerüstes selbst, der Gebälke, Giebel usw., mit kräftigen Farben bemalt, und wenn auch an den Tempelresten Roms keine Spuren von Farben mehr gefunden werden, so sprechen doch die blauen und roten Zieraten auf dem weißen Stucke der pompejanischen Säulen und Gesimse, ja oft die totale Bemalung derselben unwiderleglich für eine wenigstens in der ersten Kaiserzeit durchaus übliche, sehr weitgehende Polychromie. Gewiß nahm diese in der Kaiserzeit bedeutend ab, indem ein immer wachsender, bis zur Verwirrung und Verwilderung führender Reichtum gemeißelter Zieraten ihre Stelle vertrat; auch die zunehmende Vorliebe für farbige Steinarten mußte ihr Konkurrenz machen.

Zweitens war schon in der späteren griechischen Kunstpoche die sog. Skenographie aufgekommen, eine Bemalung der glatten

Wände, auch wohl der Decken und Gewölbe, mit architektonischem und figürlichem Zierate. Was von dieser Art in römischen Tempeln vorkam, wollen wir nicht ergründen; erhalten sind in Rom, außer den Gräbern an der Via Latina mit interessanter Stuck- und a Farbendekoration, schwebenden Seetieren, Genien, eingerahmten Gemälden usw., nur wenige, aber sehr wertvolle Fragmente in profanen Gebäuden, z. B. in den Titusthermen, deren Male- b reien man freilich jetzt, da Fackelrauch sie entstellt, fast besser aus den (übrigens nicht ganz stilgetreuen) Abbildungen kennen lernt. Älter und besser erhalten sind die Fresken in den oben erwähnten Zimmern der sog. Casa di Livia auf dem Palatin, die in der c Villa der Livia bei Prima Porta und die im Museo delle d Terme aufgestellten aus dem Hause im Garten der Farnesina am e Tiber (s. u. Malerei). Dagegen sind teils in Pompeji an Ort und f Stelle, teils im Museum zu Neapel eine große Anzahl von g Wanddekorationen mehr oder minder vollständig gerettet, die uns der Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 zum Geschenke gemacht hat.

Das Figürliche wird bei Anlaß der Malerei besprochen werden; hier handelt es sich zunächst um die architektonisch-dekorative Bedeutung dieses wunderbaren Schmuckes.

Man wird sich bei einiger Aufmerksamkeit sofort überzeugen, daß kein einziger Zierat sich zweimal ganz identisch wiederholt, daß also die Schablone hier so wenig als an den griechischen Vasen (s. u.) zur Anwendung gekommen sein kann. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß die Maler mit Ausnahme des Lineals, Zirkels und Meßzeuges kein erleichterndes Instrument brauchten, daß sie also mit Ausnahme der geraden Striche, einiger Kreislinien und der wichtigeren Proportionen alles mit freier Hand hervorbrachten. Ihre Fertigkeit in der Produktion war zu groß; sie arbeiteten ohne Zweifel schneller so, als mit jenen Hilfsmitteln die jetzige Dekoration. Mit den Stuckornamenten verhielt es sich nicht anders; das ist sehr deutlich an den Resten der Decken- dekorationen im Thermenmuseum in Rom, den schönsten, die h wir besitzen, zu sehen; oder man verfolge im Tepidarium der Thermen von Pompeji z. B. den großen weißen Rankenfries, i und man wird die sich entsprechenden Pflanzenspiralen (je die vierte) jedesmal abweichend und frei gebildet finden. Das kleine Gefims unten daran ist allerdings mit einem sich wiederholenden Modelle geformt, da hier die Anfertigung von freier Hand eine gar zu nutzlose Quälerei gewesen wäre. Die Künstler aber, um die es sich hier handelt, waren, zum größten Teile wenigstens, bloße Handwerker einer nicht bedeutenden Provinzialstadt. Sie haben ganz gewiß die Fülle der herrlichsten Ziermotive so wenig erfunden, als die besseren Figuren und Bilder, die sie dazwischen

verteilten. Ihre Fähigkeit bestand in einem unfähig leichten, kühnen und schönen Rezitieren des Auswendiggelernten; dieses aber war ein Teil des allverbreiteten Grundkapitals der antiken Kunst.

Eine solche Dekoration konnte allerdings nur aufkommen bei der Bauweise ohne Fenster, die uns in Pompeji so befremdlich auffällt. Die Malerei verlangte die ganze Wand, um zu gedeihen. Weniges und einfaches Hausgerät war eine weitere Bedingung dazu. Wer im Norden etwas ähnliches haben will, muß schon einen Raum besonders dazu einrichten und all den lieben Komfort daraus weglassen.

Der Inhalt der Zieraten ist im ganzen der einer idealen perspektivischen Erweiterung des Raumes selbst durch Architekturen und einer damit abwechselnden Beschränkung durch dazwischen gesetzte Wandflächen, die wir der Deutlichkeit halber mit unseren spanischen Wänden vergleichen wollen. An irgend eine scharf konsequente Durchführung der baulichen Fiktion ist nicht zu denken; das Allgemeine eines gefälligen Eindruckes herrschte unbedingt vor.

Die Farben sind bekanntlich (zumal gleich nach der Auffindung) sehr derb; das kräftigste Rot, Blau, Gelb usw.; auch ein ganz unbedingtes Schwarz. Auf eine dominierende Farbe war es nicht immer abgesehen; rote, violette, grüne Flächen bedecken nebeneinander dieselbe Wand. Ungleich auffallender ist, daß man durchaus nicht immer die dunkleren Flächen unten, die helleren oben anbrachte. Eine Reihe von Stücken einer sehr schönen Wand (Museum) beginnt unten mit einem gelben Sockel, fährt fort mit einer hochroten Hauptfläche und endigt oben mit einem schwarzen Frieße; freilich findet sich gewöhnlich das Umgekehrte.

Die ornamentale Durchführung und figürliche Belebung des Ganzen ist nun eine sehr verschiedene, je nach dem Sinne des Bestellers und des Malers¹⁾. In der Mitte jener einfarbigen Flächen war die natürliche Stelle für eingerahmte Gemälde sowohl²⁾ als für einzelne Figuren und Gruppen auf dem farbigen Grunde selbst; anderwärts treten die Figuren als Bewohner der (gemalten) Baulichkeiten, für die vielfach die Bühnendekoration die Anregung gegeben hat, zwischen Säulchen und Balustraden auf. Die Landschaftsbilder finden sich teils ebenfalls in der Mitte der

1) Und je nach der Entstehungszeit; denn das, was erhalten ist, verteilt sich auf einen Zeitraum von mehreren Generationen, in der Geschmack und Mode gewechselt haben; die hier gegebene Charakteristik bezieht sich im wesentlichen auf die in den letzten Jahren vor der Verschüttung Pompeji entstandenen Dekorationen.

2) Ob das Kolorit dieser Gemälde wirklich in einem durchgehenden Verhältnis steht zu der roten, grünen usw. Farbe des entsprechenden Wandstückes, wage ich nicht zu entscheiden. Gerade die besten Gemälde haben durch die Übertragung in das Museum von Neapel ihren Zusammenhang mit der Wandfarbe eingebüßt.

farbigen Flächen, teils vor die Baulichkeiten, oft sehr wunderbar, hingespant.

Die gemalte Architektur ist eine von den Bedingungen des Stoffes befreite; wir wollen nicht sagen „vergeistigte“, weil der Zweck doch nur ein leichtes, angenehmes Spiel ist, und weil die wahren griechischen Bauformen einen ernsten und hohen Sinn haben, von welchem hier gleichsam nur der flüchtige Schaum abgeschöpft wird. Immerhin aber werden wir diese Dekoratoren für die Art, ihren Zweck zu erreichen, schätzen und bewundern. Sie hatten ganz recht, keine wirklichen Architekturen mit wirklicher, auf Täuschung abgesehener Linien- und Luftperspektive abzubilden. Dergleichen wirkt, wie so viele Beispiele im heutigen Italien zeigen, neben echten Säulen und Gebälken doch nur kümmerlich und verliert bei der geringsten Verwitterung allen Wert, während die idealen Architekturen dieser alten Pompejaner, selbst mit ihrer abgelaßten Farbe, auf alle Jahrhunderte Auge und Sinn erfreuen werden.

Säulchen, Gebälke und Giebel nämlich sind wie aus einem idealen Stoffe gebildet, bei welchem Kraft und Schwere, Tragen und Getragenwerden nur noch als Reminiszenz in Betracht kommen¹⁾. Die Säulchen werden teils zu schlanken goldfarbigen Stäben mit Kannelierungen, teils zu Schilfrohren, von deren Knoten sich jedesmal ein Blatt ablöst, ähnlich wie an vielen Kandelabern; ja bisweilen wird eine ganze reiche Schale ringsum gelegt; auch blüht wohl eine menschliche Figur als Träger daraus empor. Die Gebälke, oft mit reichen Verkröpfungen, werden ganz dünn, unten geschwungen gebildet und meist bloß mit einer Reihe von Konsolen, kaum je mit vollständigem Architrav, Fries und Deckgesims versehen. Diese Leichtfertigkeit spricht sich auch in den Giebeln aus, welche nach Belieben gebrochen, halbiert, geschwungen werden. Wo es sich um Untersicht und Schieffsicht, z. B. beim Innern von Dächern usw., handelt, scheint die Perspektive oft willkürlich und falsch; man wird sie aber in der Regel dekorativ richtig empfunden nennen müssen.

Der besondere Schmuck dieser idealen, ins Enge und Schlanke zusammengedrängten Architektur sind vor allem schöne Giebel-

1) Die reine gotische Dekoration folgt hierin ganz anderen Gesetzen; sie ist fast durchgängig (an Wandzieraten, Stühlen, selbst feinen Schmuckstücken) streng architektonisch gedacht und wiederholt überall ihre Nischen, Sockel, Fenster, Streben, Pyramiden und Blumen im kleinsten Maßstabe ähnlich wie im größten. Sie bedurfte jener besonderen Erleichterung vom Stoffe nicht wie die antike, weil durch ihr inneres Gesetz der Entwicklung nach oben der Stoff bereits überwunden ist. An den Chorstühlen, Altären usw. der späteren Gotik kommt es alsdann allerdings noch zu einer Umdeutung der Formen ins Überschlank und Durchsichtige, welche einigermassen der pompejanischen Dekoration analog ist.

zieraten. Man kann nichts Anmutigeres sehen als die blasenden Tritone, die Viktorien, die mit dem Ruder ausgreifende Skylla, die Schwäne, Sphinxen, Seegreife und andere Figuren, welche die zarten Gesimse und Giebel krönen. Dann finden sich Gänge, Balustraden, auf welchen Gefäße, Masken u. dgl. stehen, und ein (mit Massen angewandter) Schmuck von Bogenlaub und Girlanden. Letztere hängen oft von einem kleinen goldenen Schilde zu beiden Seiten herunter¹⁾. — Es gibt auch einzelne Beispiele einer mehr der Wirklichkeit sich nähernden Perspektive, mit Aufsichten auf Tempel, Stadtmauern u. dgl. (so im Hause der Livia auf dem Palatin, im Museum zu Neapel und in den hinteren Räumen der Casa del Labirinto zu Pompeji); allein im ganzen hat die oben dargestellte Behandlung, die nicht lange vor der Verschüttung der kampanischen Städte erst Mode geworden war, das große Übergewicht. In einzelnen Beispielen (Museum, Stabianer Thermen) ist die ganze Architektur samt einigen Teilen der sonstigen Dekoration von hellem Stuck erhaben aufgesetzt, wirkt aber so nicht gut.

Der Hintergrund dieser phantastischen Baulichkeiten ist teils weiß, teils himmelblau, auch wohl schwarz, und kontrastiert sehr kräftig mit den dazwischen ausgespannten farbigen Wänden. Oft sind auf besonderen schmalen Zwischenfeldern leichtere Arabesken, Hermen, Kandelaber, Thyrsusstäbe u. dgl. angebracht. Die Künstler wußten sehr wohl, daß eine reiche Dekoration, um nicht bunt und schwer zu werden, in mehrere Gattungen geschieden sein muß. Der Sockel ist meist als Fläche behandelt und enthält entweder natürliche Pflanzen, wie sie an der Mauer wachsen, oder, auf besonders eingerahmtem dunklem Grunde, Masken mit Weinlaub, auch wohl (auf Treppen liegend mit Fruchtschnüren ringsum) fabelhafte Tiere, einzelne Figuren, kleine Gruppen u. dgl. — Über der Hauptfläche ist der oberste Teil der Wand meist mit geringerer Liebe (auch wohl von geringerer Hand) verziert. Allerdings entwickelt sich bisweilen erst hier das weiter unten begonnene Giebel- und Girlandenwesen auf hellem Grunde zum größten Reichtume; oft aber nehmen kindliche Darstellungen von Gärten und Laubgängen oder sog. Stilleben (tote Küchentiere, Fische, Früchte, Geschirr, Hausrat usw.) diese Stelle in Beschlag. (Wenn man eine Lichtöffnung in der Mitte der Decke annimmt, so erklärt sich die geringere malerische Behandlung dieser oberen Wandteile, welche das schlechteste Licht genossen, ganz einfach.)

Den Zusammenhang dieses köstlichen Ganzen empfindet man am

1) Vielleicht nur eine veredelte Reminiszenz der Eimerkette, welche von ihrer Rolle herunterhängt. Man wird erst spät inne, aus wie kleinen Motiven die Kunst Zierliches und selbst Schönes zu schaffen weiß.

besten im Macellum (sog. Pantheon) zu Pompeji, wo von zwei a Wänden beträchtliche Stücke der Malereien ganz erhalten sind. Am Sockel: gelbe vortretende Piedestale mit schwarzen Füllungen, z. T. mit gelben Karyatiden; an der Hauptfläche: ein hinten durchgehender roter Raum mit prächtigen Architekturen und Durchblicken ins (helle) Freie, davorge stellt große schwarze Wände mit Girlanden und Mittelbildern (Theseus und Äthra, Odysseus und Penelope usw.); vor die Säulen sind unten, wie in der Regel, kleine Landschaften eingesetzt; die Architekturen selbst sind mit Gestalten von Dienern, Priesterinnen usw. trefflich belebt; am oberen Teile der Wand: teils Durchblicke ins (blaue) Freie mit Gestalten von Göttern, teils Stilleben auf hellem Grunde. — Raffaels Loggien daneben gehalten, kann man im Zweifel bleiben, welcher Eindruck im ganzen erfreulicher sei.

Von dieser Prachtarbeit führt eine große Stufenreihe abwärts bis zu den einfachen Arabesken, Säulchen und Giebelchen, welche rot und rotgelb auf weißem Grunde die Kaufläden, Nebengebäude und Gänge der geringeren Häuser verzieren. Wir wollen nur einige Gebäude namhaft machen, in welchen die Skenographie ihre Gesetze besonders deutlich offenbart.

Im „Haufe des tragischen Dichters“ sind mehrere Gemächer besonders schön und belehrend. Eines: Architekturen auf weißem Grunde, dazwischen rote und gelbe Flächen mit eingerahmten Bildern, darüber ein Fries mit Wettkämpfen und dann noch leichtere Ornamente, beides auf hellem Grunde. — Anderswo: die schlanke Architektur besonders reizend zu halbrunden Hallen geordnet. — Im sog. Esszimmer: über schwarzem Sockel und violettbraunem Obersockel gelbe Hauptflächen mit trefflichen Bildern, dazwischen Architekturen auf himmelblauem Grunde, die Rohrfäulen ausgehend in Figuren (als bewegte Karyatiden); oben freiere Figuren und Ornamente auf gelbem Grunde.

In der „Casa di Lucrezio“ an den Wänden des Atriums zierliche c kleine Tempelfronten mit Durchblicken auf himmelblauem Grunde.

In der „Casa di Castore e Polluce“ mehrere Gemächer mit d reichem Zierat auf lauter weißem Grunde: die Figuren teils schwebend in der Mitte der Flächen, teils als Bewohner der Architekturen angebracht. In anderen Räumen zwischen braunroten Architekturstücken blaue Zwischenflächen mit sehr zerstörten, aber ausgezeichneten Bildern.

In der „Casa dei Vettii“ reiche, nicht sehr geschmackvolle e Dekoration im Peristyle, ähnlich den Malereien im Macellum und in der Casa di Castore e Polluce. Neben dem Peristyle ein Triclinium mit feineren Ornamenten auf Zinnobergrund und mit niedlichen, kleinen Friesbildern.

- a In der „Casa di Meleagro“ mehrere Zimmer mit einer dominierenden Farbe, was sonst wenig vorkommt; ein gelbes, ein rotes, ein blaues Zimmer; oben durchgängig Architekturen mit Füllfiguren auf weißem Grunde. Das Triclinium ganz gelb, die Ornamente bloß mit braunen Schatten und weißen Lichtern angegeben. Die Halle um den Garten dagegen: braunroter Sockel mit natürlichen Pflanzen u. dgl., unterbrochen von gelben vortretenden Piedestalen; darüber reiche und treffliche Architekturen auf blauem Grunde mit schwarzen Zwischenflächen, welche gute Bilder enthalten; oben: Zieraten und Figuren auf weißem Grunde. Im sog. Schlafzimmer die Architekturen mit Bewohnern besonders anmutig belebt.
- b In der „Casa d' Apollo“ das Tablinum vom Allerzierlichsten; das sog. Schlafzimmer mit lauter goldgelben Bühnenarchitekturen auf himmelblauem Grunde, so daß gar keine Zwischenflächen vorhanden sind; die Figuren teils ganze, Götter darstellend, teils Halbfiguren hinter den Balustraden; die Ausführung gut, doch geringer als im Tablinum.
- c In der „Casa di Sallustio“ enthält die Wand des hinteren Gärtchens eine harmlose Dekoration, wie sie auch sonst noch in pompejanischen Gartenräumen und bis auf den heutigen Tag vorkommt; hohe natürliche Pflanzen mit Vögeln und Girlanden auf himmelblauem Grunde. Um den kleinen Hof herum in der Nähe des Bildes „Diana und Aktäon“ gute Verzierungen auf lauter schwarzem Grunde, mit Ausnahme des violetten Sockels. Andere Räume mit farbigen Quadern (von Stuck) sehr unschön dekoriert.
- d In der „Casa delle Vestali“ die Gartenhalle ganz gelb, auch der untere Teil und die korinthischen Stuckkapitäl der Säulen. Die Architekturen der Wand bloß mit braunen Schatten und weißen Lichtern angegeben; oben offene Schränke mit Küchentieren und Girlanden in Naturfarbe; der Sockel braunrot mit mythologischen Figuren.

Nur ungern trennen wir bei der Besprechung dieser Schätze die eigentliche Malerei von der Dekoration, indem sich die beiden Künfte nie so eng die Hand geboten haben wie gerade hier. Wo sollen wir z. B. die unzähligen kleinen Vignetten unterbringen, welche diese heiteren Räume beleben? Wer ihnen je einen Blick gegönnt hat, wird sie noch oft und mit immer neuem Genusse betrachten, diese Gruppen von Gefäßen, Vögeln, Schilden, Meerwundern, Tempelchen, Masken, Schalen, Fächern und Ombrellen mit Schnurwerk, Dreifüßen, Treppchen mit Opfergeräten, Hermen usw., um zu schweigen von den zahllosen menschlichen Figürchen.

Unleugbar ist in diesem ganzen pompejanischen Schmuckwesen wie in der Architektur schon vieles, was der Ausartung, dem Barocken angehört. Nur muß man sich hüten, gleich alles dahin zu rechnen, was nicht dem Kanon der griechischen Säulenordnungen entspricht; denn auch das scheinbar Willkürliche hat hier sein eigenes Gesetz, welches man zu erraten suchen muß.

Die späteren Schicksale dieses Stiles werden allerdings bald traurig. Er scheint schon im 2. Jahrh., jedenfalls im 3. erstarrt zu sein. Die Mosaiken des runden Umganges von S. Costanza a bei Rom zeigen, daß man zu Anfang des 4. Jahrh. gar nicht mehr wußte, um was es sich handelte; in dem Rankenwerke herrscht Wirrwarr, in den regelmäßigen Feldern eine öde und steife Einförmigkeit. Einige gute Ornamente retten sich wohl bis tief ins Mittelalter hinein und gewinnen stellenweise (s. u.) ein neues Leben; die Hauptbedingung dieser ganzen Produktionsweise aber war unwiederbringlich dahin: nämlich die Lust des Improvisierens.

Wo diese nicht vorhanden gewesen war, da hatte auch der Pompejaner einst nur kümmerliches geleistet. Man sehe nur daraufhin die Mosaikornamente an, bei deren Anfertigung natürlich diese Lust wegfiel. (Säulen und Brunnen im Museum b zu Neapel; anderes in verschiedenen Häusern zu Pompeji selbst, c u. a. in der „Casa del Centenario“.) Ganz auffallend sticht die kindische Leblofigkeit dieser Prunksachen neben den freien Arabesken der Wände ab. Auf ähnliche Weise hat später das Mosaik, als es vorherrschende Geltung erlangte, das Leben der Historienmalerei getötet. Dies hindert nicht, daß aus früherer Zeit einzelne ganz ausgezeichnete Mosaiksachen vorhanden sind, und daß außer einer Alexanderschlacht und den feinen Kabinettstücken des Dioskurides (s. u. Malerei) auch ein Fries von Laubwerk, Draperie und Masken (im Museum zu Neapel) existiert, der zum Aller- d trefflichsten dieser ganzen Gattung gehört.

Auf die Architektur und bauliche Dekoration der Alten folgt zunächst eine Klasse von Denkmälern, in welchen das architektonische Gefühl, seiner ernstesten Aufgaben entledigt, in freieren Formen ausblühen darf. Wir meinen die **marmornen Prachtgeräte** der Tempel und Paläste: Kandelaber, Throne, Tische, Kelchvasen, Becken, Dreifüße und Untersätze derselben. Der Stoff und meist auch die Bestimmung geboten eine feierliche Würde, einen Reichtum ohne eigentliche Spielerei. Es sind die Zierformen der Architektur, nur so weiter entwickelt, wie sie sich, abgelöst von ihren sonstigen mechanischen Funktionen, entwickeln konnten. Man sehe z. B. den prachtvollen vatikanischen Kandelaber (Galleria e

delle Statue, nahe bei der Ariadne); in solchen reichgeschwungenen Blättern muß der Akanthus sich auswachsen, wenn er nicht als korinthisches Kapitäl ein Gebälk zu tragen hat! Man vergleiche die Stützen mancher Becken und Kandelaber mit den Tempelfäulen, und man wird dort der stark ausgebauchten, unten wieder eingezogenen Form und den schräg ringsum laufenden Kannelierungen ihr Recht zugestehen müssen, indem die Stütze der freien Zierlichkeit des Gestützten entsprechen mußte.

Andere Bestandteile dieser Werke sind natürlich rein dekorativer Art, doch herrscht immer ein architektonisches Grundgefühl vor und hütet den Reichtum vor dem Schwulst und der Zerstreung. Schon die Reliefdarstellungen an vielen dieser Geräte verlangten, wenn sie wirken sollten, eine weise Beschränkung des bloß Dekorativen.

Die Füße, wo sie erhalten sind, stellen bekanntlich Löwenfüße vor, stark und elastisch, nicht als lahme Taten gebildet. An Thronen und Tischen setzt sich der Löwenfuß als Profilverzierung in schönem Schwunge bis über das Kniegelenk fort; dort löst sich die Löwenhaut etwa in Gestalt von Akanthusblättern ab, und der Oberleib einer Sphinx oder ein Löwenhaupt oder das eines bärtigen Greifs tritt als Stütze oder Bekrönung darüber hervor; die Flügel an der Sphinx oder am Löwenleibe dienen dann als Verzierung der betreffenden Seitenwand. Die horizontalen Gefimse sind durchgängig sehr zart, als bloßer architektonischer Anklang gebildet; ihre Bekrönungen dagegen mit Recht reicher, etwa als Palmettenkranz. Eine gottesdienstliche Beziehung, direkt auf Opfer gehend, liegt in den oft sehr schön stilisierten Widderköpfen auf den Ecken. — In den Formen der Vasen herrschen unten an der Schale meist die kannelierenden Streifen der Muschel, doch auch wohl reiches Blattwerk; der obere Teil, welcher die eigentliche Urne ausmacht, bleibt frei für die Reliefs; der Rand aber zeigt einen schönen Umschlag in der Form des sog. Eierstabes. Die Henkel sind bisweilen nach oben mehrfach in elastischen Spiralen geringelt (so an der sonst einfachen Kolossalvase des Vorhofes von ^a S. Cecilia in Rom und an der kleineren an der Treppe des ^b Palazzo Mattei); ihre unteren Ansätze erscheinen mit Masken und anderen Köpfen verziert. Bisweilen sind lebende Wesen als Träger der Gefäße, Tische usw. rund gearbeitet; so ruht im ^c Belvedere (Raum zunächst dem Meleager) eine Vase auf den verschlungenen Schweifen von drei Seepferden, ein Becken in der ^d Galleria de' Candelabri auf den Schultern dreier Satyrn mit Schläuchen usw. — Die Dreiseitigkeit der meisten Unterfüße hat wohl ihren Ursprung in der Form der Dreifüße, für welche dergleichen Prachtpiedestale früher hauptsächlich gearbeitet wurden; allein die Kunst behielt sie später gern auch für Kandelaber,

Vasen u. dgl. bei, des leichten und anmutigen Aussehens wegen und zum Unterschiede von der Architektur.

Diese Arbeiten sind oft sehr stark nach verhältnismäßig geringen Bruchstücken und nach Analogien ergänzt. Wo zwei identische Kandelaber stehen, wird der eine in der Regel die Kopie, ja der bloße Abguß des anderen und nur der Symmetrie halber mit aufgestellt sein. Wir zählen in Kürze eine Auswahl des Besten auf.

Im Vatikan, abgesehen von dem schon Genannten, im Braccio nuovo: die schwarze Vase mit Masken; — in den verschiedenen Räumen des Belvedere und in der Sala degli Animali: Tischstützen b (Trapezophoren) mit Tieren und Tierköpfen jeder Art und Güte; — in der Galleria de' Candelabri: zwei kleinere und vier größere c Kandelaber, letztere besonders schön mit Genien, die in Arabesken auslaufen (ein ganz ähnlicher im Chore von S. Agnese vor Porta d Pia); ein großes Kandelaberfragment mit flachem Akanthus; großer, stark zusammengesetzter Kandelaber mit dem Dreifußraub an der Basis; mehrere schöne Vasen, Brunnen usw.; zwei vierseitige schmale Altäre, nach Art der marmornen Dreifüße sehr reich behandelt. — Im Museo Capitolino, obere Galerie: sehr ausgezeichnete große e Vase, deren Pflanzenverzierung in fünfblättrige Schoten ausgeht; im Konservatorenpalaste: nächst dem einfach schönen bronzenen f Mischkrug des Mithridat (leider mit barock-modernen Henkeln) die dreiseitige Marmorbasis unter dem Opferknaben; das Trinkhorn des Atheners Pontios; ein marmornes Becken mit Akanthusranken. — Im 3. und 10. Zimmer des Lateranensischen g Museums: vorzüglich schöne Tischstützen mit Greifenköpfen und Löwenfüßen griechischer Arbeit. — Im Museo delle Terme: h Marmorkrater mit Bocksmasken und Reihern und vieles andere. — In der Villa Albani: mehreres in der Nebengalerie links; — i im sog. Kaffeehause: ein guter, aber später Kandelaber. Von den k bei Anlaß der Reliefs genannten Vasen sind mehrere auch als solche ausgezeichnet. — In der Villa Borghese: Mehreres, be- l fonders in der Vorhalle. — Im Museum von Neapel, Salone del m Toro Farnese: zwei runde Becken mit ins Viereck gezogenem Rande, auf gewundenen Säulen ruhend; die Vase von Gaeta, das Dekorative sehr zerstört; — im Corridojo dei marmi colorati die n beiden bekannten Kandelaber mit den Fischreihern oder wie man die je drei Vögel nennen will; — in der Sala di Scilla der Tischträger o mit Skylla und Charybdis; — ferner: aufrecht sitzende Sphinx als Trägerin einer Stütze mit Palmettenhals; eine Sirene von rotem Marmor, die mit ihrem Schweife die Tragfäule eines Brunnenbeckens umschlingt; mehrere Thron- und Tischstützen; ein herrliches Marmorbecken, welches die Gesetze dieser Ornamentik vielleicht so klar wie wenige andere Überreste offenbart; endlich die

kolossale Porphyrschale, größtenteils ergänzt und mit Ölfarbe bestrichen.

- a In Pompeji enthält gegenwärtig der Hof des sog. Merkurtempels eine Sammlung von steinernen Tischstützen u. dgl., welche den Zierat wieder auf seine einfachste Form, die senkrecht kannelierte Säule, zurückführen. Ähnlich die meisten Zugbrunnen (Pozzi) in
- b den Häusern. Marmortische auf Greifen ruhend in der Casa di
- c Meleagro, Casa di Cornelio Rufo und in der Casa di
- d Sirico, gute Stücke verschiedener Art im Peristyle der Casa dei
- e Vetti.
- f In den Uffizien zu Florenz, innere Vorhalle: zwei schlanke Pfeiler, zu Trägern von Büsten oder Statuen bestimmt, auf allen vier Seiten überfüllt mit kleinlichen Trophäen in Relief, eine späte und in ihrer Art lehrreiche Verirrung, gleichsam ein ins Enge gezogener Ausdruck dessen, was die Spiralsäulen im großen gaben.
- g — Verbindungsgang: dreiseitige Kandelaberbasis mit Amorinen, welche die Waffen des Mars tragen. — Zweiter Gang und Halle
- h der Inschriften: mehrere Altäre und altarförmige Grabmäler, dergleichen Rom in viel größerer Auswahl bietet. — Erster Saal der
- i Malerbildnisse: die Mediceische Vase mit Iphigeniens Opfer, klassisch auch in ihren Ornamenten (der Fuß meist echt und alt, von den Henkeln und vom oberen Rande wenigstens so viel, als für die Restaurierung nötig war).
- k Im Dogenpalaste zu Venedig (Museo d'Archeologia, Corridoj): ein schöner großer Kandelaber, sehr restauriert, doch der Hauptsache nach alt, ausgenommen die obere Schale; oben drei Satyrköpfe und Laubwerk mit Vögeln.

Hier noch eine Bemerkung, die wir nirgends anders unterbringen können: In das Gebiet der Ornamentik fallen auch die Buchstaben der Inschriften. Die Griechen haben darin nur das Nötige gegeben und irgend ein architektonisches Glied zum Träger dessen gemacht, was sie in verhältnismäßig kleinen Charakteren nur eben leserlich angeben wollten. Bei den Römern will die Inschrift schon in die Ferne wirken und erhält bisweilen, nicht bloß an Triumphbogen, wo sie in ihrem Rechte ist, sondern auch an Tempelfronten eine eigene große Fläche auf Kosten der Architrav- und Friesglieder. Allein wenigstens die Buchstaben sind noch bis in die spätere Zeit verhältnismäßig schön gebildet und passen zum übrigen. Der Baumeister verließ sich nicht auf den Steinmetz und Bronzisten, sondern behandelte, was so wesentlich zur Wirkung gehörte, als etwas Wesentliches.

Von jenen großen, monumental behandelten Prachtstücken gehen

wir über zu den **beweglichen Geräten** des wirklichen Gebrauches, welchen ihr Stoff — das Erz¹⁾ — einen besonderen Stil und eine bessere Erhaltung gesichert hat. Vor allen Sammlungen hat hier die der „kleinen Bronzen“ im Museum von Neapel, erstes Stockwerk, den Vorzug, weil in ihnen die Schätze aus den verschütteten Städten am Vesuv und die Ausgrabungen von Unteritalien zusammenmünden. (Einiges recht schöne auch in den Uffizien zu Florenz, 2. Zimmer der Bronzen, 11.—18. Schrank.)

Auf den ersten Blick haben diese Überreste gar nichts Bestechendes oder Überraschendes. Ersteres nicht, weil der Grünspan sie unscheinbar macht; letzteres nicht, weil unsere jetzige Dekoration sie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts nachbildet, so daß bald kein Tischservice, keine Salonlampe antikisierenden Stiles völlig unabhängig ist von diesen Vorbildern. Wer nun aber nicht schon aus historischem Interesse dieser Quelle der neueren Dekoration nachgehen will, der mag es doch um des inneren Wertes willen getrost tun. Er wird dann vielleicht inne werden, daß wir unvollkommen und mit barbarischer Stilmischung nachahmen, daß wir dabei bald zu architektonisch trocken, bald zu sinnlos spielend verfahren, und daß uns nicht die Überzeugung, sondern die Willkür leitet, sonst würde unsere Mode nicht im Chinesischen, in der Renaissance, im Rokoko usw. zugleich herumfahren, ohne doch eines recht zu ergründen. Die Alten stehen hier unseren barocken Niedlichkeiten und Nippsachen recht grandios gegenüber mit ihrem Schönheitsfinne und ihrem Menschenverstande.

Vase, Leuchter, Eimer, Wage, Kästchen, und was all die Altertümer noch für Namen und Bestimmungen haben mochten, — alles besitzt hier sein organisches Leben, seine Entwicklung vom Gebundenen ins Freie, seine Spannung und Ausladung; die Zieraten sind kein äußerliches Spiel, sondern ein wahrer Ausdruck des Lebens.

Schon die gemeinen Küchen- und Tischgefäße haben eine gute schwungvolle Bildung des Profils, des Halses, namentlich der Handhaben und Henkel. Eine Sammlung von abgetrennten Henkeln, im 4. Saale der kleinen Bronzen in Neapel (einiges auch in Florenz, Uffizien, II, 12. Schr.) zeigt auf das schönste, wie die Bildner jedesmal mit neuer Lust die einfache Aufgabe lösten, in diesem Teile des Gefäßes eine erhöhte Kraft und Dehnbarkeit auszusprechen, und wie der Auslauf des Henkels in eine Maske oder

1) Von den silbernen Gefäßen, dergleichen Verres in Sizilien massenweise stahl, ist natürlich nur äußerst wenig (im Museum zu Neapel, Sala dei metalli * preziosi, im oberen Stockwerke) erhalten, und selten etwas, das den Funden von Hildesheim im Berliner Museum und von Bernay im Cabinet des médailles in Paris oder dem von Bosco Reale im Louvre gleichkäme; im Museo Kircheriano zu Rom, I. Saal, III. Schrank der schöne kleine Becher mit bacchischen Figuren aus Vicarello. **

Palmette gleichsam ein letzter, glänzender Ausdruck dieser besonderen Belebung sein sollte. (Eine sehr edel stilisierte Handhabe mit Blattwerk im genannten Raume der Uffizien, 13. Schrank.) An Urnen, Opferchalen und anderen festlichen Geräten ist natürlich auf dergleichen noch eine besondere Sorgfalt verwendet. Wo von der Außenseite des Gefäßes ein größerer Teil verziert ist, findet man in der Regel, daß Form und Profil des Zierates der Bewegung des Gefäßes, seinem Anschwellen und Abnehmen folgt und sie verdeutlichen hilft¹⁾. Namentlich beachte man den umgeschlagenen Rand mit der einfach schönen Reihe von Perlen oder kleinen Blättern; er ist gleichsam eine letzte Blüte des Ganzen.

Sehr zahlreich sind, zumal im dritten Saale, die Lampen, welche sowohl in der Hand getragen als auf besondere Ständer gestellt oder an Kettchen aufgehängt werden konnten. Schon die ganz einfachen, unverzierten haben die denkbar schönste Form für ihren Zweck: einen Behälter für das Öl und eine Öffnung für den Docht nebst einer Handhabe darzubieten. (Wer sich hiervon überzeugen will, mache einmal selbst den Versuch, ein Gerät, welches diese drei Dinge vereinigt, aus eigener Erfindung zu komponieren.) Am häufigsten wurde wenigstens der Griff verziert, als Schlange, Tierkopf, Palmette mit Ranken usw. Dann folgten Zieraten, Reliefs und ganze freistehende Figürchen auf dem Deckel des Ölbehälters. Bisweilen sind mehrere Lampen an den Zweigen einer Pflanze, eines Baumes, auch wohl an reichen, von einem kleinen Pfeiler ausgehenden Zieraten aufgehängt, wozu eine schön architektonisch gebildete Basis gehört. (Eine große bronzene Lampe christlicher, doch noch römischer Zeit in den Uffizien, 14. Schrank, zeigt die spätere Erstarrung dieser Form; sie ist als Schiff gestaltet.)

Von den Lampenständern wird man die kleineren als artige kleine Dreifüße, als Bäumchen, als elastische Doppelkelche (aufwärts und abwärts schauend) gebildet finden. Der höhere Lampenträger dagegen ist der bronzene Kandelaber, der hier in einer großen Menge von Exemplaren, vom einfachsten bis zum reichsten, repräsentiert ist. Der Stab desselben, fast immer auf drei Tierfüßen mit Pflanzenzieraten stehend, ist bald mehr architektonisch als schlanke kannelierte Säule, bald mehr vegetabilisch als Schilfrohr gebildet. Oben geht er entweder in drei Zweige oder in einen mehr oder weniger reichen Kelch über, dessen breite obere Platte die Lampe trug. Im ganzen wird man kaum ein einfach anmutigeres Hausgerät erdenken können. Auch Figuren als Lampenträger fehlen nicht, z. B. ein Harpokrates, der in der Rechten einen Lotos mit der Lampe hielt; ein köstlicher Silen mit

1) Vgl. unten den Abschnitt über die bemalten Vasen.

dem Schlauche, hinter welchem ein Bäumchen zwei Lampen trug; ein Amor auf einem Delphine, über dessen Schweif die Lampe schwebte usw. (Ein Kandelaberfuß in den Uffizien, 10. Schrank, a besteht aus drei zusammenspringenden Luchsen mit Masken dazwischen.)

Die Füße der Geräte sind ideale und dabei höchst kräftige, doch — dem Stoffe gemäß — leichte Tierfüße, welche die Zehen des Löwen mit dem schlanken Fußbaue des Rehes vereinigen. Wie frei die Alten mit solchen Bildungen umgingen, zeigt ein Dreifuß im Museum zu Neapel (2. Saal der kleinen Bronzen): b drei Tierfüße tragen über einem Abfätze ebensoviele Sphinxen und hinter diesen Blumenstengel, auf welchen dann die runde Platte mit ihrem Frieße von Stierköpfen und Girlanden ruht; unter sich sind die Füße durch schöne, schwungreiche Pflanzenbildungen verbunden.

An den meist aus Pompeji stammenden Helmen und Harnischen (Neapel, Sala delle armi, oberes Stockwerk) findet sich c oft ein reicher, prachtvoller Relieffschmuck. Die ganzen Figuren und die Geschichten, z. B. der Einnahme von Ilion, sind mit Recht dem Helme vorbehalten, während Arm- und Beinschienen mit Ausnahme einer vorn angebrachten ganzen Götterfigur nur Masken, Adler, Arabesken, Füllhörner usw. darbieten. Andere Helme, von roherer römischer Ausführung, enthalten bloß Trophäen, Köpfe von Göttern u. dgl. An einem schönen griechischen Brustharnische (aus Pästum?) wird man das Haupt der Pallas Athene finden. — Man erkennt, daß auch in diesen Werkzeugen des Krieges und der Gladiatorenspiele die schöne antike Formenbildung sich nicht verleugnet. Im Museo Patrio zu Brescia der figurierte Brustschild eines Pferdes¹⁾. Im Konservatorenpalaste in Rom e Bronzefüße einer Tenfa mit Darstellungen aus dem Mythos des Achilles und Beschläge einer Kline (fälschlich als Sessel restauriert) mit bacchischen Darstellungen in eingelegter Arbeit.

Im ganzen darf man immer von neuem sich wundern, daß ein Volk, welches seine Zierformen so leicht und meisterhaft bildete, doch fast durchgängig Maß hielt und des Guten nicht zu viel tat. Es genügt ein vergleichender Blick auf die Renaissance, die sich dessen nicht immer rühmen kann, ihre tragenden Teile im Stile der Flächen verzierte und an ihren Gefäßen häufig nur eine angenehme Pracht erstrebte, ohne auf eine lebendige Entwicklung bedacht zu sein. Wie gern verzeiht man daneben den Alten, wenn sie das Gewicht an der römischen Wage als Satyrkopf, als Haupt des Handelsgottes Hermes bilden (Kapitol, Zimmer des bronz. r

1) Auch die verzierten Harnische der Marmorstatuen, z. B. des Augustus im Braccio Nuovo des Vatikans, des sog. Germanicus im 6. Zimmer des Laterans, sind offenbar treue Nachbildungen von Metallarbeit.

Pferdes). Es kommen noch andere einzelne Spielereien vor, aber sie machen keinen Anspruch und verdunkeln nicht das Wesentliche.

a Einen interessanten Kontrast mit den ehernen Gefäßen bieten die gläsernen dar, deren im dritten Zimmer des Zwischengeschosses des Museums von Neapel (Sala dei vetri, oberes Stockwerk) eine große Sammlung vorhanden ist. (Meist aus Pompeji.) Diese Gläser sind nicht besser geformt als unsere gemeinen Glaswaren, weil sie geblasen wurden, wobei in der Regel nur unbedeutende und leblose Profile zum Vorschein kommen konnten. Das Auge mag sich indes schadlos halten an einigen Schälchen usw. von schöner lasurblauer Farbe und an einigen Überresten bunter Millefiori, wenn auch letztere nicht mit den jetzigen venezianischen Prachtarbeiten wetteifern dürfen.

b Von den pompejanischen Gefäßen aus gebrannter Erde (im oberen Stockwerke) weisen dagegen schon die allergemeinsten eine bessere und edlere Form auf; nur darf man sie nicht mit den griechischen Vasen vergleichen, von welchen bei Anlaß der Malerei die Rede sein wird. Die vielen Hunderte von gewöhnlichen Tonlampen haben in ihrem befangenen Stoffe noch immer jene schöne Grundform mit den ehernen gemein. Einzelne Stirnziegel in Palmettenform zeigen, wie zierlich selbst an geringen Gebäuden das untere Ende jeder Ziegelreihe des Daches auslief. (Auch ein Gießmodell für dergleichen ist hier aufgestellt.) — Von tönernen figurierten Friesstücken findet sich wenigstens eine kleine Auswahl.

c Einen eigenen klassischen Wert hat sodann eine Sammlung schwarzer figurenloser Tongefäße im Etruskischen Museum zu Florenz. Neben mehr willkürlichen etruskischen Formen finden sich hier die schönsten griechischen Profilierungen, den edelsten Vasen von Bronze und Marmor im kleinen und in einem anderen Stoffe nachgeahmt. (Besonders eine Urne unvergleichlich.)